

1) Dr. Ste. (neu)
2) Dial

von Saarbrücken 11

Siegener

Periodicum zur

Internationalen

Empirischen

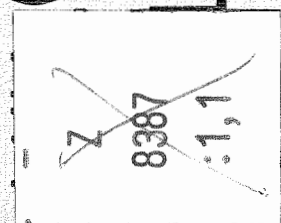
Literaturwissenschaft

Herausgegeben von
Siegfried J. Schmidt und Reinhold Viehoff (Siegen)

(1982)

= 40.





Lang

Norbert Groeben

METHODOLOGISCHER AUFRISS DER EMPIRISCHEN LITERATURWISSENSCHAFT

Das Rekonstruktions- und Reformpotential der Empirie-Konzeption
in der Literaturwissenschaft

0. Vorstrukturierung
- I. Literatur- und wissenschaftstheoretische Voraussetzungen
 - I.1. Literaturästhetik und -theorie: der Textbegriff
 - I.2. Metatheoretische Zielkriterien empirischer Wissenschaft
- II. Empirische Rekonstruktion klassischer hermeneutischer Analyseaspekte: Möglichkeiten und Grenzen
 - II.1. Das Verhältnis von hermeneutischer zu empirischer Literaturwissenschaft: Paradigmawechsel?
 - II.2. Interpretation einzelner literarischer Texte
 - II.3. Stil- und Gattungsfragen
 - II.4. Literarische Wertung
 - II.5. Die literarhistorische Perspektive
- III. Empirisch-kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen
 - III.1. Das Rezeptions-System
 - III.2. Das Produktions-, Vermittlungs- und Verarbeitungs-System
- IV. Methodik der empirischen Literaturwissenschaft
 - IV.1. Material-objektive Beschreibungsverfahren
 - IV.2. Methoden der Rezeptionserhebung

0. Vorstrukturierung

Die hermeneutische Literaturwissenschaft ist in diesem Jahrhundert durch eine immer wieder aufbrechende und daher vielfach als permanent bezeichnete Methodenkrise gekennzeichnet (vgl. J. KOLBE 1969; 1973). In den siebziger Jahren wurde als radikaler Vorschlag zur Beendigung und Lösung dieser Krise das Konzept einer empirischen Literaturwissenschaft entworfen und ausgearbeitet; und zwar relativ übereinstimmend von verschiedenen interdisziplinären Perspektiven aus: von der linguistischen (J. IHWE 1972; 1973), der semiotischen (G. WIENOLD 1972) und der literaturpsychologischen (N. GROEBEN 1972). Die übereinstimmenden Grundzüge dieser Entwürfe hat S. J. SCHMIDT (1975) in einer ersten Zusammenfassung komprimiert. Der Vorschlag der Empirisierung der Literaturwissenschaft versucht, diese als Teildisziplin einer empirisch-sozialwissenschaftlichen Kommunikationswissenschaft zu etablieren. Das bedeutet vor allem einen Wechsel der Zielkriterien für die Feststellung bzw. Sicherung der Wahrheit von wissenschaftlichen Aussagen: Für den Empiriker impliziert die hermeneutische Methodik ('der hermeneutische Zirkel') vor allem das Kriterium der Autorität und der subjektiven Gewißheit (Evidenz, Plausibilität); diese Kriterien sollen ersetzt werden durch das Zielkriterium der systematischen Geltungsprüfung wissenschaftlicher Aussagen durch die intersubjektive Nachprüfbarkeit anhand von Beobachtungsdaten. Geistesgeschichtlich versteht sich diese Empiriekonzeption daher in der Wissenschaftstradition der Aufklärung. Dementsprechend werden für die Konzeption einer empirischen Literaturwissenschaft die aktuellen Ergebnisse der Metatheorie empirischer Wissenschaften einbezogen und fruchtbar gemacht: vor allem des sog. kritischen Rationalismus (wissenschaftstheoretische Darstellung in R. PRIM & H. TILMANN 1973; literaturwissenschaftliche Anwendung vgl. K. EIBL 1976; G. PASTERNAK 1975) und der analytischen Philosophie (wissenschaftstheoretische Darstellung vgl. W. STEGMÜLLER 1969ff.; literaturwissenschaftliche Anwendung H. GÖTTNER 1973; P. L. FINKE 1980). Die bislang differenziertesten und umfassendsten Darstellungen dieses Konzepts einer empirischen Literaturwissenschaft bieten N. GROEBEN (1977; 2. Aufl. 1980, im folgenden zitiert als 1980) und S. J. SCHMIDT (1980); dabei konzentriert sich Groeben vor allem auf die wissenschaftstheoretische Grundlegung und methodologische Durchführung dieser Konzeption (und bietet zu diesem Zweck auch einen kritischen Überblick über die bisher durchgeführten empirisch-literaturwissenschaftlichen Untersuchungen). Im Unter-

schied dazu entwickelt Schmidt die materialen Grundzüge einer Theorie literarischen Handelns, zu deren empirischen Sicherung von der NIKOL-Gruppe auch schon erste (erfolgreiche) empirischer Überprüfungen vorgelegt worden sind (z. B. D. HINTZENBERG et al. 1980; S. J. SCHMIDT & R. ZOBEL 1983; S. J. SCHMIDT & R. ZOBEL 1980). Insgesamt aber sind die damit vorgelegten und ableitbaren Hypothesen natürlich so komplex und umfassend, daß noch eine Fülle empirischer Forschungsarbeit zu leisten ist, ehe man von einem gewissen Grundkorpus gesicherter (empirisch-literaturwissenschaftlicher) Gesetzmäßigkeiten ausgehen kann.

Während im Bereich der Wissenschaftskonzeption und d. h. der Wissenschaftskriterien der Entwurf einer empirischen Literaturwissenschaft in fast vollständiger Opposition zur hermeneutischen Literaturwissenschaft steht, gibt es auf anderen Gebieten auch Überschneidungen bzw. partielle Übereinstimmungen, zumindest mit bestimmten Positionen der klassischen Literaturwissenschaft. Dies gilt vor allem für den literaturästhetischen und -theoretischen Bereich des Textbegriffs, wie er von der Richtung der Rezeptionsästhetik expliziert worden ist (W. ISER 1971; H. R. JAUSS 1972; 1977). Wie die Rezeptionsästhetiker geht die empirisch-kommunikationswissenschaftliche Konzeption von Literaturwissenschaft von der 'bedeutungskonstitutiven Funktion des Lesers' für den literarischen Text aus (W. ISER 1976, 39). Allerdings zieht sie radikalere Konsequenzen als diese daraus: die Rezeptionsästhetik bindet sich, obwohl sie von einem 'Paradigmawechsel' spricht (H. R. JAUSS 1970) wieder in die hermeneutische Interpretationsmethodik ein. Im Gegensatz dazu zieht die Position der empirischen Literaturwissenschaft aus der veränderten Gegenstandsdefinition auch methodologische Konsequenzen: nämlich daß diese bedeutungskonstitutiven Rezeptionsprozesse (einschließlich aller weiteren Handlungen im literarischen Kommunikationsraum) empirisch untersucht werden müssen. Erst das Empirismuspostulat erfüllt daher das von T. S. KUHN (1967) explizierte Charakteristikum eines Paradigmawechsels, nämlich daß dieser sich auch in einem Wechsel der Methoden manifestiert. Allerdings muß ein erfolgreiches neues Paradigma nach Kuhn nicht nur neue Probleme mit neuen Methoden angehen und lösen, sondern auch die Problemstellungen des alten Paradigmas genau so gut oder sogar noch besser lösen können. Die Ausarbeitung einer empirischen Literaturwissenschaft muß also im Optimalfall folgende vier Leistungen erbringen:

- (1) Die Explikation und Begründung neuer Wissenschaftskriterien, aus denen
- (2) neue Methoden abzuleiten sind, die sowohl (3) eine Lösung der Problem-

stellungen des alten (hier hermeneutischen) Paradigmas als auch (4) die Entwicklung und Lösung neuer Problemstellungen ermöglichen.

Die folgende Darstellung versucht, diese vier Perspektiven der Konzeption einer empirischen Literaturwissenschaft in ihren Grundzügen zu explizieren. Dabei werden als literatur- und wissenschaftstheoretische Voraussetzungen (I.) über die literaturästhetische Explikation des Textbegriffs und damit der Gegenstandsdefinition die neuen metatheoretischen Zielkriterien der empirischen Wissenschaft begründet; das beinhaltet auch eine kurze Diskussion der Beziehung von empirischer und hermeneutischer Literaturwissenschaft unter dem Aspekt des Paradigmawechsels. Aus didaktischen Gründen folgt darauf nicht die Explikation der empirischen Methodik (was für den mit empirischen Untersuchungen noch nicht vertrauten Leser zu abstrakt und unverständlich wäre) sondern die empirische Rekonstruktion klassischer hermeneutischer Analyseaspekte (II.) sowie die Explikation genuin empirisch-kommunikationswissenschaftlicher Fragestellungen (III.). Die in diesen beiden Kapiteln beispielhaft dargestellten empirischen Untersuchungen erleichtern dann das Verständnis der abschließend zusammengefaßten Methodik der empirischen Literaturwissenschaft (IV.), wie sie bislang (vorläufig) ausgearbeitet worden ist.

I. Literatur- und wissenschaftstheoretische Voraussetzungen

Hermeneutische Literaturwissenschaftler argwöhnen beim Empirismuspostulat für die Literaturwissenschaftler als erstes, daß hier einem Gegenstand 'sui generis' (J. STRELKA 1978, 6ff.) eine völlig gegenstandsferme und -inadäquate Methodologie aufgezwungen wird. Dies ist nach dem Selbstverständnis der Empirismuskonzeption nicht der Fall; vielmehr geht gerade die neuere Metatheorie empirischer Wissenschaften von der Forderung aus, daß eine Interaktion von Gegenstand und Methodik zu realisieren sei (vgl. N. GROEBEN & H. WESTMEYER 1975, 24f.). Diese Forderung wird innerhalb der Grundlegung einer empirischen Literaturwissenschaft durch den Rückbezug auf neuere (auch hermeneutische) Definitionen des Gegenstandes 'Literatur' erfüllt (N. GROEBEN 1980, 26ff.; S. J. SCHMIDT 1980, 159ff.). Diese Rechtfertigung des Empirismuspostulats in Interaktion mit der Gegenstandsexplikation unterstellt folgende Begründungsrelation: die literaturtheoretische Gegenstandsdefinition rechtfertigt die metatheoretischen Zielkriterien empirischer Wissenschaft insofern, als diese Wissenschaftskriterien mit dem explizierten Ge-

gegenstandsverständnis nicht in Widerspruch stehen, ja z. T. sogar durch dieses erforderlich werden. Die Gegenstandsdefinition des literarischen Textbegriffs ihrerseits wird durch die generellere Perspektive der Literaturästhetik begründet, die die zentralen Merkmale festlegt, denen eine literaturwissenschaftliche Analyse (anhand der Definition ihres Gegenstandes) gerecht zu werden hat.

I.1. Literaturästhetik und -theorie: der Textbegriff

Die klassische hermeneutische Literaturwissenschaft definiert ihren Gegenstand essentialistisch, d. h., sie sucht nach dem 'Wesen der Literatur' (R. WELLEK & A. WARREN 1963, 14). Sie findet dieses Wesen darin, daß das literarische 'Werk' eine eigene, autonome Wirklichkeit und Wahrheit schafft (W. KAYSER 1962) und durch die schriftliche Fixierung sprachlich objektiviert vorliegt, d. h. eine objektive Idealität der Bedeutung besitzt (J. STRELKA 1978, 22f.), die es in der hermeneutischen Interpretation in rationaler Sprache abzubilden gilt (vgl. E. D. HIRSCH 1967). Dieses weitgehend kanonisierte Gegenstandsverständnis stützt sich nach wie vor vor allem auf die phänomenologische Literaturästhetik und -theorie, wie sie INGARDEN in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts ausgearbeitet hat (deutsch INGARDEN 1931; 1968).

Dabei geht INGARDEN davon aus, daß wir mit 'einem literarischen Werk nur in Gestalt einer seiner möglichen Konkretisationen ästhetisch verkehren' können (1965, 259); d. h., das literarische Werk konkretisiert sich erst durch die Rezeption zu einem Gegenstand mit Bedeutung. Die Konkretisation geht von der Unbestimmtheit und Schematik des literarischen Werks aus. Daraus müßte eigentlich eine Konzentration auf eben die Rezeption folgen, denn: "die Sache selbst ... ist immer schon erfaßte Sache" (E. LEIBFRIED 1970, 72). INGARDEN versucht allerdings, diese Konsequenz zu meiden, indem er eine bewußtseinstranszendente 'Objektivierung' postuliert. Diese findet er in der 'idealen Konkretisation', die praktisch eine Reduktion der Konkretisationsvielfalt auf die 'im Text' manifeste Intention des Autors darstellt (vgl. N. GROEBEN 1972, 159ff.). Die Wendung auf die Rezeption hin wird dann konsequenter von der Konzeption der Rezeptionsästhetik vollzogen, die vor allem an dem Konzept der Unbestimmtheitsstelle anknüpft: so stellt ISER die Leerstellen eines literarischen Textes in den Mittelpunkt seiner Analyse über die 'Appellstruktur der Texte' (1971). Deren Analyse zeigt, daß der

Ort der Textintention 'die Einbildungskraft des Lesers' ist (W. ISER 1971, 33); d. h. die Bedeutung des Textes wird im Leseakt generiert (o. c., 34).

Diese Relevanz des Lesers für die Konstituierung der Textbedeutung ist vor allem auch innerhalb einer Ästhetik der Moderne nachgewiesen worden (vgl. H. FRIEDRICH 1956; W. EMRICH 1963; H. R. JAUSS 1965; M. KESTING 1965): Textmerkmale wie 'hermetische Symbolik, Vieldeutigkeit, Alogizität bzw. Monologhaftigkeit' der modernen Literatur führen zur komplementären Notwendigkeit einer stärkeren kommunikativen Aktivität von Seiten des Lesers. U. ECO hat diese für die Aktivierung des Lesers zentralen Merkmalsräume abstrahierend zusammengefaßt als 'Offenheit' des Kunstwerks (1973). Als zentrale, umfassendste und grundlegendste Kategorie dieser 'Offenheit' sieht er die 'Mehrdeutigkeit' auf semantischer Ebene an (U. ECO 1973, 8): "Das Kunstwerk gilt als eine grundsätzlich mehrdeutige Botschaft, als Mehrheit von Signifikaten (Bedeutungen), die in einem einzigen Signifikanten (Bedeutungsträger) enthalten sind." Mit dieser Mehrdeutigkeit ist keineswegs wie in Alltagssprache ein kommunikativer Defekt (Polysemie) gemeint, der z. B. durch Kontexteinbettung aufzuheben ist (S. J. SCHMIDT 1980, 164), sondern ein ästhetischer Wert. Für diesen Wert hat SCHMIDT (1971; 1974) den Terminus Polyvalenz eingeführt. Polyvalenz heißt, daß ein rezipierter literarischer Text für den Leser verschiedene, aber in sich kohärente Bedeutungen haben kann. Ermöglicht wird die Polyvalenz durch eine Polyfunktionalität der Textelemente. Polyfunktionale Texte sind also in Bezug auf den Leser, z. B. durch eine mehr oder weniger starke 'Situationsabstraktheit', durch eine Reduzierung rezeptionssteuernder Komponenten gekennzeichnet (S. J. SCHMIDT 1974, 40f.); dies ist nur ein anderes Sprachspiel für die schon von ISER behandelten 'Leerstellen'. Für die literaturtheoretische Gegenstandsdefinition folgt daraus aber eine revolutionierende Konsequenz: Der kommunikative Aspekt und d. h. die Instanz des Lesers ist konstitutiv in den Textbegriff einzuführen: Der Rezipient ist ein notwendiger 'Vollender' des Kunstwerks (U. ECO 1973, 29), durch den das literarische Werk erst real konstituiert wird:

"Er ist am Machen des Werks beteiligt" (U. ECO 1973, 41); mit anderen Worten: Der Leser und seine reproduktive Aktivität ist eine 'bedeutungskonstitutive Instanz' (S. J. SCHMIDT 1974, 43). Damit ist eine radikale Veränderung des Begriffs literarischer Text vollzogen: die klassische hermeneutische Literaturtheorie geht von einer essentialistischen und ontologischen Definition aus (G. PASTERNAK 1975, 86ff.), bei der z. B. Bedeutung der

sprachlich objektivierten Manifestation selbst zugeschrieben wird (s. o.). Die Rezeptionsästhetische Perspektive dagegen impliziert einen funktionalen Textbegriff: Textbedeutung z. B. ist dann ein (zumindest zweistelliger) Relationsbegriff, d. h., es handelt sich grundsätzlich um eine relationale (zugeordnete) Qualität: Bedeutung für einen Rezipienten (evtl. in einer bestimmten Situation etc.). Sprachlich-literarische Objektivationen haben also nur als von einem individuellen Bewußtsein rezipierte eine Bedeutung. Daraus aber folgt wenn schon nicht die Notwendigkeit, so doch auf jeden Fall die Rechtfertigung dafür, daß literaturwissenschaftliche Interpretation auf literarische Rezeption bzw. Rezeptionsdaten so weit als möglich zurückgreifen sollte. Dies in intersubjektiv überprüfbarer Weise zu tun aber ist nichts anderes als das im folgenden noch auszuarbeitende Programm einer empirischen Literaturwissenschaft.

Terminologische Abgrenzungen: Der funktionale Textbegriff berücksichtigt also die Tatsache, daß es das literarische Werk als sinnhaftes Phänomen nur in der Zustandsform des kommunizierten Textes gibt ('rezipierter' Text bei den Rezeptionsästhetikern, 'konkretisierter' bei INGARDEN). Diese kommunikativ-funktionale Zustandsform des literarischen Textes wird daher von S. J. SCHMIDT (1980) mit dem Konstruktwort 'Kommunikat' belegt. Der literarische Text als sinnhafte Einheit existiert demnach nur in Relation zu einem Rezipienten, d. h. in dessen Bewußtsein. Allerdings stellt die vorliegende sprachliche Objektivation natürlich den Ermöglichungsgrund für die vom Leser konkretisierten bzw. rezipierten Textbedeutungen, d. h. die Kommunikate, dar; um diese materiale Qualität bzw. Zustandsform literarischer Werke von dem 'Text-in-Funktion' zu unterscheiden, hat S. J. SCHMIDT (1973; 1975) den Terminus 'Textformular' vorgeschlagen. Dieses Textformular bezeichnet also die materiale 'Kommunikatbasis' (S. J. SCHMIDT 1980, 71) für den kommunizierten (rezipierten, konkretisierten) Text. Leider hat S. J. SCHMIDT diese Begriffszuordnungen 1980 z. T. umgestellt: er bezeichnet nun Kommunikatbasis mit dem Terminus Text und spricht in Bezug auf den kommunizierten literarischen Text nurmehr vom Kommunikat (S. J. SCHMIDT 1980, 73). Da in der hermeneutischen Literaturwissenschaft beim Begriff des literarischen Werks oder Texts immer die (kommunikativ-funktionale) Bedeutungsdimension mitgemeint ist, halte ich diese definitorische Identifizierung von Text und Kommunikatbasis für verwirrender als die Einführung des Begriffs Textformular für den materialen Ermöglichungsgrund der rezipierten Textbedeutung. Da auch der Begriff 'literarisch' kommunikativ funktional zu defi-

nieren ist (von SCHMIDT z. B. als Befolgung einer literarischen Ästhetik- und Polyvalenzkonvention, 1980, 135ff.), führt die Gleichsetzung von Text und Kommunikatbasis überdies (wie von SCHMIDT auch selbst expliziert, 1980, 193) dazu, daß der Begriff 'literarischer Text' als in sich widersprüchlich gar nicht mehr zugelassen werden kann; es darf dann nur noch von 'literarischen Kommunikaten' gesprochen werden. Um diese m. E. unnötigen Abweichungen vom hermeneutisch-literaturwissenschaftlichen Sprachgebrauch zu vermeiden, wird im folgenden an der ursprünglichen definitorischen Explikation des funktionalen Textbegriffs festgehalten (vgl. auch N. GROEBEN 1980, 135ff.): Unter literarischem Text wird der kommunizierte (rezipierte, konkretisierte) Text als bedeutungsvolle Zustandsform verstanden (Kommunikat; zwei- oder mehrstelliger Relationsbegriff); der sprachlich objektiverte, materiale Ermöglichungsgrund für dieses Kommunikat wird Textformular genannt (Kommunikatbasis). Das Textformular ist durch sogenannte material-objektive Verfahren beschreibbar (vgl. N. GROEBEN 1972, 175ff.): Es sind dies (z. B. textlinguistische, -statistische etc.) Verfahren, die ohne Rückgriff auf ein bedeutungskonstituierendes Rezipientenbewußtsein durch intersubjektiv übereinstimmende Klassifikationsprozesse auf seiten des Wissenschaftlers eine Beschreibung der materialen Textqualitäten ermöglichen (ausführlicher s. u. IV.1.).

Dieser expliziten Ebenentrennung im Rahmen der Textdefinition sind dann auch die ästhetischen Merkmale der Polyfunktionalität und Polyvalenz definitorisch präzise zugeordnet: Die polyfunktionale Vertextung der Textelemente ist als Charakteristikum des Textformulars Ermöglichungsgrund für die Polyvalenz, die der (kommunizierte) literarische Text für den Leser besitzt. Dabei ist natürlich auch das Konzept Polyvalenz ein (zumindest zweistelliger) Relationsbegriff; es lassen sich bei der Explikation dieses Konzepts allerdings zwei Versionen (eine starke und eine schwache) unterscheiden: S. J. SCHMIDT versteht (1980, 104 u. 325) unter Polyvalenz, daß verschiedene Rezipienten und ein und derselbe Rezipient (z. B. zu verschiedenen Zeitpunkten) einem Textformular mehrere in sich kohärente und relevante Bedeutungen zuordnen können; dies ist die starke, anspruchsvolle Explikationsversion. N. GROEBEN versteht (1980, 26ff.) darunter, daß der Rezipient als Subjektklasse (d. h. verschiedene Leser oder ein und derselbe Leser zu identischen oder verschiedenen Zeitpunkten) mehrere Textbedeutungen für ein und dasselbe Textformular konkretisiert. Da diese Explikation weniger starke Voraussetzungen bzw. Anforderungen in bezug auf den einzelnen

Leser stellt, nenne ich sie die schwache Version. Im folgenden unterstelle ich für den Begriff Polyvalenz immer diese schwache Definitionsversion, da ich für die starke Version hinsichtlich der empirischen Validierung Zweifel hege - so hat z. B. H. STEINMETZ m. E. überzeugend dargestellt, daß die Rezeption literarischer Texte durch den einzelnen Leser immer eine 'Normalisierung' des Textsinns in Richtung auf seine Alltagswelt und deren Bedeutung darstellt (1974, 58).

Der Polyvalenz des literarischen Textes für den Leser entspricht auf der Ebene der literaturwissenschaftlichen Textinterpretation dann die Polyinterpretabilität. Der Begriff der Polyinterpretabilität macht deutlich, daß sich auch eine auf dem funktionalen Textbegriff aufbauende empirische Literaturwissenschaft nicht darin erschöpft, die vom individuellen Leser bzw. von aggregierten Lesergruppen rezipierten Textbedeutungen einfach empirisch zu erheben und die Summe oder den übereinstimmenden Kern dieser Konkretisationen als Textsinn auszugeben, wie es häufig von hermeneutischer Seite mißverstanden wird (vgl. F. INGEN 1974; H. STEINMETZ 1974; kritisch N. GROEBEN 1980, 133ff.). Vielmehr bedeutet Interpretation auch in der empirischen Literaturwissenschaft, daß diese Rezeptionsdaten unter bestimmten theoretischen Aspekten (vgl. dazu II.) aufgearbeitet werden; Interpretation ist also jene "Teilmenge des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses., die theoretische Konstruktionen aufstellt und unter Rückgriff auf die beobachteten Rezeptionsdaten überprüft" (N. GROEBEN 1980, 133). Diese beiden Ebenen der Rezeption und Interpretation sollen auch im Hinblick auf den Textbegriff möglichst eindeutig terminologisch getrennt werden: daher ist im folgenden dort, wo es sich um den vom individuellen Leser rezipierten, konkretisierten literarischen Text handelt, von Textbedeutung die Rede; die wissenschaftliche Deutung des literarischen Textes aber wird als Konstruktion von Textsinn bezeichnet. Die theoretischen Möglichkeiten, wie Textsinn-Konstruktionen (Interpretationen) unter Rückgriff auf die Erhebung von Rezeptionsdaten (= Textbedeutung) aufgebaut werden können, werden im einzelnen in Kapitel II. aufgezeigt. Hinsichtlich der bisher thematisierten prinzipiellen literaturästhetischen und -theoretischen Merkmale besteht folgende Relation: Die postulierte Vielfalt von Textbedeutung auf der Rezipientenseite (Polyvalenz) ermöglicht eine potentielle Vielfalt von Textsinn-Konstruktionen (Polyinterpretabilität).

Gegen diese literaturästhetischen und -theoretischen Postulate ist von hermeneutischer Seite zunächst einmal eingewandt worden, daß es sich dabei um

eine Verabsolutierung einer speziellen (nämlich bestimmter Strömungen der Moderne und deren) Ästhetik handelt (vgl. F. INGEN 1974, 111; H. LINK 1973, 573). N. GROEBEN hat (1980, 30ff.) unter Gegenüberstellung der literaturhistorisch-soziologischen Ausführungen von H. N. FÜGEN (1970) und H. R. JAUSS (1972; 1975) nachgewiesen, daß diese Kritik berechtigt ist, wenn man das Polyvalenzpostulat historisch-soziologisch zu rechtfertigen versucht, d. h. die Polyvalenz-Ästhetik als historisch letzte und oberste Entwicklungsstufe literarischer Werke ansetzt. Dies aber ist weder nötig noch sinnvoll. Vielmehr ist in Übereinstimmung mit der neueren (hermeneutischen) Ästhetik (von JAUSS über LOTMAN und MUKAROVSKY bis zu ECO) davon auszugehen, daß Polyfunktionalität/Polyvalenz nur einen, allerdings notwendigen, Merkmals-Pol ästhetischer Objekte darstellen. Besonders J. M. LOTMAN hat (1973) herausgearbeitet, daß das literarische Werk als eine Kombination von 'Spielraum und Bestimmtheit' anzusehen ist. Bestimmtheit als (dem Autor wie Leser) bekannte Regularitäten allein stellt keinen ästhetischen Wert dar und führt höchstens zu Indifferenz; Spielraum als Maximierung von Irregularitäten allein führt zur Undecodierbarkeit. Bei J. MUKAROVSKY (1970; 1974) werden diese polaren Merkmale unter Einbeziehung literaturhistorischer Perspektiven als ästhetische Normverletzung (Spielraum) und Normerfüllung (Bestimmtheit) gefaßt; die Informationsästhetik (vgl. M. BENSE 1974) modelliert diese Phänomene unter den Konzepten Entropie und Redundanz. Ästhetische Objekte weisen also nach den übereinstimmenden Ergebnissen dieser Ästhetiktheorien immer eine Integration von zwei gegenläufigen Polen auf: Spielraum und Bestimmtheit, ästhetische Normverletzung und -erfüllung, Entropie und Redundanz. Das bedeutet: Polyfunktionalität/Polyvalenz sind als Manifestationen des 'Spielraum'-faktors (in polarer Integration mit Bestimmtheitsmerkmalen) eine notwendige Bedingung des ästhetischen Erlebens. Dieses Modell, das den ästhetischen Wert auf die Kombination von zwei partiell gegensätzlichen und gleichzeitig komplementären Faktoren zurückführt, ist auch von der empirischen Ästhetik (vgl. D. E. BERLYNE 1974) bestätigt worden (vgl. ausführlich N. GROEBEN 1980, 38ff.). Damit ist nicht behauptet, daß es nicht literarische Texte geben kann, die weniger von dem Spielraum- als vom Bestimmtheits-Faktor gekennzeichnet sind. Es ist lediglich behauptet, daß man die Wissenschaftskonzeption und Methodologie (der Literaturwissenschaft) auf den Fall mit den größten Anforderungen und weitreichendsten Folgerungen für den Textbegriff einstellen muß. Denn von einer Methodologie aus, die nur den Bestimmtheitsfaktor sprachlicher Texte berücksichtigt, ist

die Analyse und Deutung von Texten mit Spielraumfaktor nicht möglich; eine Methodologie jedoch, die dem Spielraumfaktor literarischer Texte gerecht wird, kann Texte mit höheren Ausprägungen des Bestimmtheitsfaktors jederzeit (über methodische Vereinfachungen etc.) adäquat analysieren und deuten. Der Spielraumfaktor wird also ästhetisch als notwendig und methodologisch als ausschlaggebend für die Gegenstandsdefinition der Literaturwissenschaft ausgezeichnet; damit ist eine systematisch-methodologische Rechtfertigung (Begründung) für den oben explizierten funktionalen Textbegriff gegeben. Folgt man dieser Begründung, so ergibt sich daraus allerdings die Notwendigkeit, daß eine literaturwissenschaftliche Analyse und Interpretation möglichst explizit und intersubjektiv überprüfbar auf die polyvalenten Textbedeutungen (und d. h. Rezeptionsdaten) zurückgreifen muß; kurz gesagt, die Notwendigkeit methodologischer Konsequenzen, des Überschreitens der hermeneutischen Methodik: der Empirisierung der Literaturwissenschaft. Diese Konsequenzen aber ist die hermeneutische Literaturwissenschaft nicht bereit zu ziehen. Sie wertet die Empirisierung ab, indem sie Rezeptionsdaten keine Aussagekraft für den literarischen Text und seine Interpretation zugesteht, sondern nur für den Leser (und dessen Textverständnis bzw. -verständnis; vgl. F. INGEN 1974, 135f.). Rezeptionsdaten werden also nur als Leserdaten zugelassen, nicht als Daten mit Relevanz für das literarische Werk, d. h. empirische Untersuchungen werden als eine Bewegung "weg vom Text" eingestuft (G. GRIMM 1975, 11). Vor allem die Rezeptionsästhetik hat versucht, den neuen Textbegriff mit einer hermeneutischen Methodologie zu verbinden; sie tut das über das Konstrukt des 'impliziten Lesers' (W. ISER 1972; 1976). Bei der Rolle des impliziten Lesers handelt es sich um die durch den Text bzw. seinen Autor 'gelenkte Aktivität des Lesens' (W. ISER 1976, 60); d. h. der implizite Leser ist ein Konstruktkonzept für die 'im Text enthaltene Norm für den adäquaten Lesevorgang' (H. LINK 1976, 23). Schon diese Explikation des Begriffs 'impliziter Leser' zeigt, daß mit diesem Konzept der funktionale Textbegriff nicht aufrecht zu erhalten ist; vielmehr impliziert die über den impliziten Leser entworfene Interpretationsmethodik wieder einen ontologischen, essentialistischen Textbegriff: "Die 'Intention des Textes' ist im Text" (H. LINK 1973, 567). Das wird auch von der hermeneutischen Position aus so gesehen (wenn auch mit abweichender, nämlich positiver Bewertung), die den Entwurf der Rezeptionsästhetik als Entfernung vom literarischen Text, die Interpretationsmethode aber als Rückkehr zum literarischen Werk einstuft (J. STRELKA 1978, 77). Damit aber

fällt die Interpretationsmethodik des 'impliziten Lesers' eindeutig hinter die Gegenstandsdefinition ihrer eigenen Ästhetiktheorie zurück; das bedeutet: die vorliegende Verbindung von hermeneutischer Interpretationsmethodik und rezeptionsästhetischer Gegenstandsdefinition führt zu theoretischen und methodologischen Inkohärenzen und ist daher als gescheitert anzusehen (vgl. ausführlich N. GROEBEN 1980, 45-66). Die methodologische Konsequenz der Empirisierung der Literaturwissenschaft dagegen kann solche Widersprüche zu den literaturästhetischen und -theoretischen Voraussetzungen und damit der oben explizierten Gegenstandsdefinition vermeiden.

I.2. Metatheoretische Zielkriterien empirischer Wissenschaft

Das Empirismuspostulat geht davon aus, daß eine kommunikationswissenschaftlich konzipierte Literaturwissenschaft ohne Schwierigkeiten den metatheoretischen Kriterien empirischer Wissenschaften entsprechen kann. Das bedeutet nicht, wie von hermeneutischer Seite häufig unterstellt wird, daß die Literaturwissenschaft einem positivistischen Wissenschaftsverständnis angeglichen werden soll. Denn die neuere Metatheorie der Sozialwissenschaften hat im Vergleich zur Wissenschaftstheorie z. B. des Wiener Neopositivismus (vgl. V. KRAFT 1950) zu eindeutig liberalisierten Explikationen dieser Kriterien geführt (vgl. einführend z. B. W. K. ESSLER 1970ff.; N. GROEBEN & H. WESTMEYER 1975; K. D. OPP 1970; R. Prim & H. TILMANN 1973). Auch das Selbstverständnis der Wissenschaftstheorie ist bei dieser Entwicklung liberalisiert worden: so wurden z. B. die Anforderungen, die eine empirische Wissenschaft von der systematisch-methodischen Forschungsstruktur her erfüllen soll, anfangs als Minimalkriterien postuliert; da ihre exakte Explikation und besonders ihre methodologische Realisierung aber immer wieder auf Schwierigkeiten stießen, geht man heute eher davon aus, daß zumeist nur Approximationen dieser Kriterien erreichbar sind und sie deshalb als regulative Zielideen aufzufassen sind (vgl. N. GROEBEN & H. WESTMEYER 1975, 228). Die folgende stichwortartige Darstellung der wichtigsten dieser metatheoretischen und methodologischen Zielkriterien stellt bereits eine Auswahl dar; und zwar konzentriert sie sich auf Zielkriterien, die in Opposition zur hermeneutischen Wissenschaftskonzeption stehen, und versucht zugleich, traditionelle hermeneutische Mißverständnisse so weit wie möglich auszuräumen. Da die im engeren Sinne logischen Kriterien der definitiven Präzision und logischen Widerspruchsfreiheit von Theorien für beide

Wissenschaftskonzeptionen gelten, werden sie hier nicht expliziert (vgl. dazu besonders W. K. ESSLER 1970).

Wichtigstes Zielkriterium jeder empirischen Forschung ist die intersubjektive Geltungsprüfung wissenschaftlicher (theoretischer) Aussagen im Sinne der intersubjektiven Nachprüfbarkeit.

Dieses Kriterium steht im zentralen Gegensatz zum hermeneutischen Wahrheitskriterium, das eine Kombination von Evidenz und Nachvollziehbarkeit darstellt: der 'hermeneutische Zirkel' (vgl. E. BETTI 1967; H. G. GADAMER 1960) impliziert bei der literaturwissenschaftlichen Interpretation für den einzelnen Wissenschaftler ein Evidenzkriterium, das sich vor allem auf die Stimmigkeit der Sinnerfassung bezieht: das stimmige Zueinanderpassen der Teile untereinander sowie der Teile zum Ganzen in der Interpretation führt zur Evidenz ihrer Wahrheit (vgl. E. STAIGER 1967, 155): "In der Vorerkenntnis des ersten Gefühls und in dem Nachweis, daß es stimmt, erfüllt sich der hermeneutische Zirkel der Interpretation. ... Bin ich auf dem rechten Weg, hat mein Gefühl mich nicht getäuscht, so wird mir bei jedem Schritt, den ich tue, Zustimmung zuteil. Dann fügt sich alles von selber zusammen. Von allen Seiten ruft es: Ja! Jeder Wahrnehmung winkt eine andere zu. Jeder Zug, der sichtbar wird, bestätigt, was bereits erkannt ist. Die Interpretation ist evident. Auf solcher Evidenz beruht die Wahrheit unserer Wissenschaft." Eine weitere Überprüfung dieser Evidenz geschieht über den intersubjektiven Konsens der Wissenschaftler; auf der Basis des Evidenzkriteriums ist dieser intersubjektive Konsens allerdings nicht als im strengen Sinne Nachprüfung der theoretischen Aussagen (über z. B. den literarischen Textsinn) explizierbar, sondern basiert lediglich auf der Nachvollziehbarkeit dieser Aussagen (vgl. N. GROEBEN 1972, 165). Das Zielkriterium der intersubjektiven Nachprüfbarkeit wird erreicht durch Rekurs auf möglichst theoriefreie Beobachtungsdaten, die für die zu prüfende theoretische Aussage potentielle Falsifikatoren darstellen können. Intersubjektivität der Geltungsprüfung bedeutet also, daß die systematische (sinnliche) Beobachtung von natürlichen oder experimentell induzierten Ereignissen bei (im Prinzip beliebig vielen) unterschiedlichen Wissenschaftlern zum gleichen Ergebnis führt. Daraus resultiert (u. a.) zweierlei: das Zielkriterium der Subjekt-Objekt-Trennung und die Trennung von Theorie- und Beobachtungssprache. Die Subjekt-Objekt-Trennung soll eine weitestgehende Unabhängigkeit der Realitätsprüfung von der Theoriebildung (unter Geltungsperspektive) ermöglichen; denn nur dann können Beobachtungsdaten die Funktion der poten-

tiellen Falsifikatoren für die Theorie(n) möglichst vollständig erfüllen. Wenn z. B. der Wissenschaftler sowohl Forschungssubjekt als auch -objekt (in Personalunion) ist, dann ist seine Wahrnehmung bzw. Beobachtung durch sein Theoretisieren mit großer Wahrscheinlichkeit Verzerrungen unterworfen, die zu einer nur scheinbaren, inkorrekten Bestätigung der theoretischen Aussagen (und damit zu einer unzureichenden Geltungsprüfung) führen werden. Genau dies ist allerdings in der hermeneutischen Literaturwissenschaft der methodologische Regelfall: Der ('wissenschaftliche') Interpret rekurriert auf die eigene Rezeption; d. h. er rezipiert u. U. schon so, wie er interpretiert. Man kann daher für die hermeneutische Methodik im Kontrast zur empirischen Subjekt-Objekt-Trennung von einer 'Subjekt-Objekt-Konfundierung' sprechen (N. GROEBEN 1972, 259). Gerade auf dem Hintergrund der explizierten ästhetischen Merkmale literarischer Texte wirkt sich diese Interpret-Rezipient- und damit Subjekt-Objekt-Konfundierung als gegenstandsreduktiv bzw. sogar -verfehlend aus. Denn der Spielraumfaktor mit seiner Manifestation der Polyvalenz führt dazu, daß auch für die literaturwissenschaftliche Interpretation die (synchrone wie diachrone) 'Rezeptionsamplitude' als "hauptsächlicher Untersuchungsgegenstand" anzusetzen ist (E. LÄMMERT 1973, 170). Dies aber ist praktisch unmöglich, wenn der literaturwissenschaftliche Interpret allein auf seine persönliche und notgedrungen ebenfalls 'normalisierende' (vgl. H. STEINMETZ, s. o.) Rezeption zurückgreift: Er kann als ein relativ reflektierter und systematischer Rezipient zwar ein 'gewisses Bedeutungsspektrum des jeweiligen Textes' entwerfen, jedoch nicht "sämtliche vom Text ermöglichte Leseweisen voraussehen" (H. HEUERMAN et al. 1975, 14). Gerade das (unvermeidliche) Verfehlen der Rezeptionsamplitude ist auf dem Hintergrund der literaturästhetischen Gegenstandsbestimmung ein starkes Argument gegen die hermeneutische Subjekt-Objekt-Konfundierung (vgl. N. GROEBEN 1980, 53ff.).

Die empiriewissenschaftliche Subjekt-Objekt-Trennung ist im Gegensatz dazu in der Literaturwissenschaft durch eine forschungspraktische Trennung von Rezeption und Interpretation, von Rezipient und Interpret zu realisieren. Interpretation ist (s. o.) die theoretische Konstruktion eines Textsinns anhand von Rezeptionsdaten und bleibt als Teilmenge des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses dem (wissenschaftlichen) Interpreten vorbehalten; Rezeption ist der bedeutungskonstituierende Prozeß der Textkonkretisation, den der Wissenschaftler intersubjektiv-systematisch (s. u.) bei anderen Personen beobachtet. Die so erhobenen Rezeptionsdaten sind die potentiellen

Falsifikatoren für die theoretischen Aussagen (z. B. die Textsinn-Konstruktion). Das Kriterium der Subjekt-Objekt-Trennung soll vitiöse Beeinflussungen oder Abhängigkeiten zwischen Theoriebildung und Realitätsprüfung verhindern. Ergänzend soll die Trennung von Theorie- und Beobachtungssprache darüber hinaus den Rekurs auf möglichst theoriefreie Sinnesdaten konstruktiv ermöglichen. Das bedeutet: Begriffe auf der Ebene der Beobachtungssprache sind solche, die sich auf unmittelbar Wahrnehmbares beziehen müssen. Dagegen haben theoretische Begriffe keinen unmittelbaren Bezug zur Realität (bzw. präziser: deren Wahrnehmung oder Beobachtung), sondern nur einen mittelbaren: eben über die entsprechenden Beobachtungsbegriffe. Theoretische Begriffe werden daher durch beobachtungssprachliche Begriffe definiert und erhalten über diese Definitionen ihren Realitätsbezug. Da die Beobachtungsbegriffe in den Sozialwissenschaften zumeist explizieren, welche konkreten und systematischen Beobachtungs-Operationen durchzuführen sind, spricht man von einer operationalen Definition oder Operationalisierung der theoretischen Begriffe. Entsprechend dem nur mittelbaren Realitätsbezug der theoretischen Begriffe deckt diese Operationalisierung (= Extension des Begriffs) in der Regel nicht den gesamten theoretischen Bedeutungsraum (= Intension des Begriffs) ab; es bleibt ein theoretischer Bedeutungsüberschuß ('surplus meaning' im Vergleich zur Operationalisierung) bestehen. Darin manifestiert sich die Tatsache, daß theoretische Begriffe Konstruktionen des denkenden Menschen sind; d. h., sie bezeichnen nichts in der Realität wirklich Vorkommendes, sondern sind Konstrukte, die über bestimmte Operationalisierungen/Indikatoren mit der Realität in Verbindung gebracht werden.

Beispiele: In einer empirischen Literaturwissenschaft wären theoretische Konstrukte z. B. der 'Gehalt' eines literarischen Textes oder der 'Erwartungshorizont' einer Lesergruppe; die entsprechenden operationalisierten Indikatoren gleich Beobachtungsbegriffe wären dann z. B. die durch einen Fragebogen erhobenen Textbedeutungen hinsichtlich des 'Motivs' oder 'Themas'; im zweiten Fall die Antworten auf eine entsprechende Befragung z. B. hinsichtlich der Erwartungen zur Erfüllung oder Verletzung bestimmter literarischer Normen bei der thematischen Rezipientengruppe.

Die Operationalisierung legt in der Regel die vom Wissenschaftler durchzuführenden systematischen Beobachtungsprozeduren in Form eines Beobachtungs-, Erhebungs- oder Meßinstruments fest (z. B. Fragebogen, Assoziationstest, Einschätzverfahren usw.). Um mit solchen Beobachtungsverfahren das Ziel der intersubjektiven Geltungsprüfung theoretischer Aussagen errei-

chen zu können, muß das Beobachtungsinstrument objektiv sein, d. h., es muß unabhängig vom Beobachter (also auch bei verschiedenen Beobachtern) zum gleichen Ergebnis führen, wenn der gleiche Beobachtungsgegenstand vorliegt. Diese Objektivität ist Voraussetzung für die Reliabilität (Zuverlässigkeit) des Beobachtungsinstruments; reliabel ist das Verfahren dann, wenn es immer das Gleiche mißt, unabhängig davon, was dieses ist (ein Fragebogen z. B., der zu einem bestimmten Zeitpunkt mißt, was ein Autor mit einem literarischen Text beabsichtigt hat, und zu einem anderen Zeitpunkt, was ihm von seinen Absichten gelungen erscheint, ist nicht reliabel). Die Reliabilität ihrerseits wird wiederum als Voraussetzung für die Validität angesehen. Valide ist ein Verfahren dann, wenn es das mißt, was es messen soll (die Autorintention z. B. ist bekanntlich kein valider Indikator für die potentielle Multivalenz eines literarischen Textes, d. h. für die semantisch in ihm angelegte Vielfalt von Bedeutungsräumen). Die hierarchische Abfolge der explizierten Zielkriterien läßt sich in dem Satz zusammenfassen: Die intersubjektive Geltungsprüfung wird in empirischen Wissenschaften durch die theoriegeleitete, aber möglichst theoriefreie Beobachtung mit Hilfe objektiver, reliabler und valider Verfahren realisiert.

Da für die empirische Literaturwissenschaft vor allem Rezeptionsdaten als potentielle Falsifikatoren und damit die Beobachtung individueller Rezeption als zentral angesetzt wird, liegt für den hermeneutischen Literaturwissenschaftler der abwehrende Verdacht nahe, daß hier Literaturwissenschaft auf Psychologie reduziert wird und also ein Psychologismus propagiert wird (vgl. J. STRELKA 1978, 529). Dies ist ein Mißverständnis, das aus der Unkenntnis der methodologischen Möglichkeiten empirischer Wissenschaft resultiert. Ein Psychologismus würde vorliegen, wenn der literarische Textsinn mit mentalen Prozessen identifiziert würde (vgl. E. D. HIRSCH 1967, 32). Bei der Konzeption von Rezeptionsdaten als potentiellen Falsifikatoren für literaturwissenschaftliche Interpretation wird jedoch eine solche Identifikation gerade nicht vorgenommen; vielmehr fungiert hier das menschliche Subjekt qua bewußtseinsfähiges Individuum lediglich als Medium, "über dessen Konkretisation sinnhafte Beobachtungsdaten des literarischen Werks als Grundlage der literaturwissenschaftlichen Theoriebildung faßbar sind." (N. GROEBEN 1972, 171) Eine solche mediale Funktion des Lesers (und damit Interpretation der Daten in Richtung auf ein auslösendes Objekt hin, hier den literarischen Text) ist eine in der empirischen Sozialwissenschaft durchaus eingeführte und wohlbegründete methodologische Möglichkeit (vgl.

N. GROEBEN 1980, 66-73).

Die erhaltenen Beobachtungsdaten werden in der Regel statistisch aufgearbeitet (Überblick z. B. bei J. BORTZ 1979; L. SACHS 1972); und zwar erfüllt die Statistik dabei potentiell folgende zwei Funktionen: einmal die der Zusammenfassung und Strukturierung des Datenkorpus; dieser Funktion der Datenreduktion dienen z. B. Mittelwertsbildung, Korrelations- und Regressionsberechnung, auch die Faktorenanalyse als Verfahren der sog. Deskriptivstatistik. Zum zweiten kann man mit Hilfe sog. Signifikanztests überprüfen, ob Zusammenhänge, Unterschiede etc., die über einen theoriegeleiteten Versuchsplan empirisch festgestellt wurden, zufällig oder überzufällig (d. h. systematisch) sind. Solche Signifikanztests sind als Verfahren der Inferenzstatistik zusammenzufassen. Das Signifikanzniveau (von 5%, 1% oder 0,1%) bezeichnet dabei die Restwahrscheinlichkeit für die Zufälligkeit des Ergebnisses.

Aufgrund dieser beiden Funktionen der Statistik ist zwei häufig auftretenden hermeneutischen Mißverständnissen entgegenzutreten. Zunächst einmal ist festzuhalten, daß die Statistik lediglich eine Hilfsfunktion zur Aufarbeitung empirisch erhobener Daten und zur sicheren Entscheidung über die Annahme oder Ablehnung von operationalisierten Hypothesen darstellt. D. h.: Empirisierung ist keineswegs mit Formalisierung, Quantifizierung oder Statistisierung gleichzusetzen, wie häufig von hermeneutischer Seite vermutet; wenn die statistische Aufarbeitung beginnt, müssen die Operationen, die für die Empirisierung ausschlaggebend sind (s. o.), längst abgelaufen und erfüllt sein. Zum zweiten manifestiert sich in der Unterscheidung von Deskriptiv- und Inferenzstatistik die strukturelle Differenz zwischen deskriptiver und explikativer (oder explanativer) Analyseperspektive und entsprechenden Hypothesen. Unter deskriptiver Frageperspektive wird überprüft, ob für bestimmte theoretische Konstrukte ein Realitätsbezug z. B. über operationalisierte Indikatoren besteht; es handelt sich dabei um die Validierung deskriptiver Konstrukte (vgl. T. HERRMANN 1969).

Beispiel: Als Beispiel für die Literaturwissenschaft ist der oben skizzierte Fall der Realitätsprüfung des Konstrukts 'Erwartungshorizont' anhand von Fragebogendaten zu nennen. Unter die deskriptive Hypothesen- und Validierungsperspektive fällt aber auch die Überprüfung literaturwissenschaftlicher Textsinn-Konstruktion ('Werkinterpretation'): Solche Textsinn-Konstruktionen sind als hochkomplexe theoretische Konstrukte aufzufassen, die in der empirischen Sozialwissenschaft als 'singuläre Deutungshypothesen'

formuliert werden, z. B.: 'Der Text T hat (für die Lesergruppe LG in der Dimension 'Gehalt') den Sinn TS'. Dieser theoriesprachlich formulierten Deutungshypothese entspricht nach der Operationalisierung durch bestimmte Verfahren zur Beobachtung/Erhebung der Rezeptionsdaten eine Arbeitshypothese in operationalisierter Form, d. h. also auf der Ebene der Beobachtungssprache, die sich auf die Textbedeutung bezieht.

Das bedeutet nun aber nicht, daß sich die Empirie der Sozialwissenschaften in der bloßen Feststellung oder Beschreibung von Phänomenen erschöpft - und damit implizit die normative Kraft des Faktischen realisiert, wie häufig von hermeneutischer Seite verkürzend unterstellt wird. Viel zentraler für empirische Wissenschaften ist die Verwendung von Konstrukten als explikative, d. h. zur Erklärung der von ihnen abhängigen (d. i. dependenten oder interdependenten) Ereignisse, Prozesse etc.; solche Bedingungs-Ereignis-Relationen werden bei der Überprüfung von Gesetzmäßigkeiten empirisch gesichert (bzw. falsifiziert). Die Validierung deskriptiver Konstrukte ist also in der empirischen Sozialwissenschaft in der Regel nur Voraussetzung für die zentralere Verwendung und Überprüfung der Konstrukte innerhalb von Erklärungsperspektiven.

Beispiele: Hypothesen, die als Gesetzmäßigkeiten in Erklärungen verwendet werden können, bezeichnen Bedingungs-Ereignis-Relationen und sind daher als 'Wenn.., Dann..'-Sätze zu formulieren. Innerhalb einer empirischen Literaturwissenschaft wären (in allgemeiner Form) folgende Formulierungen dafür

Beispiele: 'Wenn eine Lesergruppe LG den Erwartungshorizont EH besitzt, dann realisiert sie für den Text T die Bedeutung TB' oder 'Wenn ein Leser den Text T mit der Textbedeutung TB rezipiert hat, dann verändert sich seine Einstellung E_1 in die Einstellung E_2 '. Auch hier ist für die empirische Überprüfung parallel zur theoriesprachlichen Hypothese eine beobachtungssprachliche (die Operationalisierung der Konstrukte enthaltende) Arbeitshypothese aufzustellen; Gesetzhypothesen werden im Optimalfall durch experimentelle Versuchsanordnungen überprüft, bei komplizierteren Hypothesen sind zu einer solchen Überprüfung relativ komplexe Versuchspläne notwendig (vgl. Überblicke bei A. L. EDWARDS 1971; E. SCHWARZ 1970, B. J. WINER 1970). In einem solchen Versuchsplan sind die operationalisierten Bedingungen der Wenn-Komponente der theoretischen Gesetzmäßigkeit als unabhängige Variablen und die operationalisierten Bedingungen der Dann-Komponente als abhängige Variablen repräsentiert. Die Überzufälligkeit der festgestellten Variation der abhängigen Variable (in Abhängigkeit von der unabhängigen Va-

riable) wird über die statistischen Signifikanztests inferenzstatistisch gesichert. In der sozialwissenschaftlichen Methodenlehre wird die theorie-sprachliche Rückbeziehung dieser experimentell gesicherten (bzw. auch nicht gesicherten) Bedingungs-Ereignis-Relation auf die theoretische Hypothese Interpretation genannt.

Zur Erfüllung der hier explizierten Wissenschaftskriterien ist in den empirischen Sozialwissenschaften eine differenzierte und umfassende (allgemeine) Methodologie des Experimentierens, Beobachtens etc. entwickelt worden; einführende Darstellungen geben A. D. DE GROOT 1969; J. FRIEDRICHS 1973; C. SELLTIZ et al. 1972.

Verbindet man die entwickelte Gegenstandsdefinition (Textbegriff) mit diesen Zielkriterien empirischer Wissenschaft, so läßt sich folgende grobe Grundstruktur einer empirischen Literaturwissenschaft (vgl. Abb. 1: N. GROEBEN 1976, 128) skizzieren, die allen bisher mit der Analyse von Literatur befaßten Disziplinen eine Funktion, wenn auch z. T. eine veränderte, zuweist (vgl. N. GROEBEN 1978, 45ff.).

Abb. 1

Emp.Lit.wiss.

Theoretische	werktranszendente/(explikative)
Kommunikation	(= erklärende, generelle Gesetzeshypothesen)
(hermeneutische	KONSTRUKTE
Interpretation	werkimmanente/(deskriptive)
als Heuristik)	(= singuläre Deutungshypothesen)

Empirische	Formal-strukturelle	Konkretisation/Text-
Realitäts-	Textcharakteristika	verarbeitung
prüfung		
	Materialer Textaspekt	Sinnhafter Textaspekt

OBJEKTIVE VERFAHREN

Die klassischen hermeneutischen Textinterpretationen gelten für eine empirisch fundierte Konstruktion des Textsinns nurmehr als Heuristik; die Funktionszuschreibung ist Folge der hermeneutischen Subjekt-Objekt-Konfundierung, die durch die Verschmelzung von Rezeption und Interpretation, Leser und Forscher entsteht. Demgegenüber wird in einer empirischen Literaturwissenschaft eine klare Rezeptions-Interpretations-Trennung auf der Grundlage einer Leser-Forscher-Trennung eingeführt. Interpretation als Konstruktion eines Textsinns stellt singuläre Deutungshypothesen auf, die anhand von Rezeptionsdaten empirisch zu validieren sind (wie sog. deskriptive Konstrukte in den Sozialwissenschaften). Die theoretische Interpretation verbleibt damit beim Wissenschaftler, der seine Datenbasis durch intersubjektive Feststellung der subjektiv individuellen Konkretisation des literarischen Textes beim Rezipienten erstellt; das Subjekt (Rezipient) fungiert dabei nicht als Gegenstand, sondern lediglich als Medium, über dessen Konkretisation sinnhafte Beobachtungsdaten als Grundlage der literaturwissenschaftlichen Theorienbildung faßbar sind. Die Objektivität des empirischen Vorgehens liegt in der intersubjektiven, systematischen Beobachtung der kommunizierten (rezipierten, konkretisierten) Bedeutungen literarischer Texte; damit ist wie bei allen empirischen Wissenschaften eine Klasse potentieller Falsifikatoren der singulären Deutungshypothesen (qua theoretischer Textinterpretation) erreicht.

Als empirische Erhebungsmethoden der thematischen Rezeptionsprozesse sind u. a. sprachpsychologische Instrumente (Assoziationserhebung, Ergänzungungsverfahren, semantische Klassifikation etc.) oder Rezipienten-Vertextungen (Paraphrasen, Rearrangements etc.) einsetzbar. Der materiale Aspekt des literarischen Textes (Textformular) wird durch material-objektive Beschreibungsverfahren als materiales Außenkriterium für die sinnhafte Konstituierung des literarischen Textes bei der Textsinn-Konstruktion berücksichtigt; als Verfahren zur Beschreibung material-objektiver Textstrukturen sind statistische linguistische Textbeschreibung, informationsästhetische Verfahren etc., brauchbar (vgl. Kap. IV).

Damit ist als zentrales Problem der Textinterpretation in der empirischen Literaturwissenschaft die Fragerichtung des sog. Basisproblems umgekehrt, es wird nicht mehr, wie in der hermeneutischen Literaturwissenschaft, gefragt, welches (individuelle) Textverständnis dem 'ideal-objektiven' Werk entspricht, sondern welche theoretische Konstruktion des Textsinns (Interpretation) den intersubjektiv erhobenen Textbedeutungen (Rezeptionsdaten)

adäquat ist. Auf dieser Grundlage sind im Prinzip alle klassischen Probleme der hermeneutischen auch von einer empirischen Literaturwissenschaft lösbar, z. T. sogar expliziter und präziser (vgl. Kap. II).

In einer empirischen Literaturwissenschaft gilt die Interpretation einzelner literarischer Texte jedoch nur als fundierender Ausgangspunkt für weitergehende, umfassendere Erklärungsfragen. Diese sind im weiteren Verlauf des empirischen Forschungsprogramms explizit aufzustellen und zu überprüfen und dürfen auf die Dauer sogar das Schwergewicht einer kommunikationswissenschaftlich konzipierten empirischen Literaturwissenschaft darstellen. Es handelt sich um explikative Konstrukte qua erklärende Hypothesen bzw. Gesetzmäßigkeiten in bezug auf Zusammenhänge der Produktion, Rezeption, Vermittlung, Verarbeitung und Wirkung literarischer Texte (vgl. Kap. III).

II. Empirische Rekonstruktion klassischer hermeneutischer Analyseaspekte: Möglichkeiten und Grenzen

II.1. Das Verhältnis von hermeneutischer zu empirischer Literaturwissenschaft: Paradigmawechsel?

Die Einführung der Zielkriterien empirischer Wissenschaft in die Literaturwissenschaft rechtfertigt es, das Verhältnis von hermeneutischer zu empirischer Literaturwissenschaft als Paradigmawechsel im Sinne von T. S. KUHN (1967) zu bezeichnen; denn nach ihm hat ein Wechsel von Forschungsprogrammen bzw. Theorien diese Qualität, wenn sowohl eine grundlegende Veränderung der theoretischen Frage- und Problemstellungen als auch ein Wechsel der Methoden und methodologischen Normen vorliegt. In diesen beiden radikalen Veränderungen manifestiert sich das 'Revolutionäre' einer solchen Wissenschaftsentwicklung (weswegen KUHN seine wissenschaftshistorische Konzeption auch ein Revolutionsmodell der Wissenschaftsentwicklung nennt). Ein Problem stellt in einer solchen revolutionären Relation die Vergleichbarkeit der konkurrierenden Paradigmen dar: Ursprünglich war man von einer Unvergleichbarkeit (Inkommensurabilität; T. S. KUHN 1967; P. K. FEYERABEND 1970) zwischen altem und neuem Paradigma ausgegangen; neuere wissenschaftstheoretische Analysen (des sog. non-statement view; vgl. W. STEGMÜLLER 1973) haben jedoch deutlich gemacht, daß eine solche Unvergleichbarkeithese in bezug auf den Erkenntnisfortschritt von zwei aufeinanderfolgenden Paradigmen nicht notwendig und sinnvoll ist. Vielmehr kann man von einem neuen Para-

digma verlangen, daß es unter dem Aspekt des Erkenntnisfortschritts das alte in dem Sinne 'aufhebt', daß es nicht nur neue Probleme und Fragestellungen entwickelt und löst, sondern auch die vom alten Paradigma behandelten Fragestellungen zufriedenstellend (genau so gut oder sogar noch präziser) beantwortet (vgl. N. GROEBEN 1980, 20f.). Auf dem Hintergrund dieser Explikation von Erkenntnisfortschritt läßt sich nun allerdings die Ersetzung des alten (hermeneutischen) durch das neue (empirische) Paradigma unterschiedlich stark konzipieren: die stärkste Variante vertritt S. J. SCHMIDT (1980), der sich praktisch ausschließlich auf die neuen Problemstellungen einer (explanativen) Theorie der Produktion, Vermittlung, Rezeption und Verarbeitung literarischer Texte konzentriert und dabei die klassische Interpretation einzelner Texte nicht mehr als speziellen wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß zuläßt (vgl. 1980, 298ff.). Eine mittelstarke Variante realisiert N. GROEBEN (1980), indem er neben den erklärenden kommunikationswissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten vor allem auch die Rekonstruierbarkeit der klassischen hermeneutischen Interpretation behandelt. Die schwächste Variante einer Ersetzungsrelation wird von interessierter hermeneutischer Seite vertreten (vgl. H. HEUERMAN et al. 1980): Danach müssen empirische Untersuchungen in den umfassenderen hermeneutischen Frage- und Theorierahmen eingebettet bleiben und dienen so praktisch nur der Präzisierung und Unterstützung hermeneutischer Analysen, dort wo diese empirisch-synthetische Sätze über literarische Kommunikationsprozesse enthalten. Die folgende Darstellung geht von einer mittelstarken Variante der Ersetzungsrelation aus, d. h. thematisiert vor allem die empirische Rekonstruktion klassischer hermeneutischer Analyseperspektiven. Damit soll die Möglichkeit offen gehalten werden, daß auch Hermeneutiker, die nicht das gesamte Konzept einer empirischen Literaturwissenschaft übernehmen wollen, doch zumindest die eine oder andere empirische Rekonstruktionskategorie zur Präzisierung und Stützung ihrer hermeneutischen Analysen assimilieren können. Dabei stellt sich allerdings das Problem der Vergleichbarkeit der beiden Paradigmen in konkreter Form neu: denn für die Explikation, wie eine empirische Literaturwissenschaft klassische hermeneutische Analyseperspektiven ebenfalls erfolgreich bearbeiten kann, wäre es am günstigsten, diese Analyseaspekte in Form von (relativ generellen) Hypothesenkategorien vorliegen zu haben. Solche Hypothesenkategorien aber hat die hermeneutische Literaturtheorie und -methodologie bislang (natürlich) nicht explizit aufgestellt. Sie sind daher von mir aus klassischen Überblickswerken zur Litera-

turtheorie und -methodologie (W. KAYSER 1962; R. WELLEK & A. WARREN 1963; J. STRELKA 1978; mit besonderem Gewicht auf dem letzten Werk) erst rekonstruierend herausgearbeitet worden. Dabei lassen sich folgende vier Hypothesenklassen als Problembereiche der traditionellen hermeneutischen Literaturwissenschaft herausarbeiten (vgl. auch R. WOLFF & N. GROEBEN 1980): Interpretation eines einzelnen literarischen Textes; Stil- und Gattungsfragen; literarische Wertung; und literaturgeschichtliche Analysen. Innerhalb dieser Problembereiche wurden die einzelnen Problemstellungen qua Hypothesenkategorien entsprechend der hermeneutischen Gewichtung expliziert. Die Formulierung der Hypothesenkategorien versucht, so nahe wie möglich an der hermeneutischen Semantik zu bleiben, realisiert aber gleichzeitig eine syntaktische Form, die für die Erfüllung der empirischen Wissenschaftskriterien (s. o.) unabdingbar ist.

Erklärungen zur Notation: Hinsichtlich des Textbegriffs etc. gelten die oben (I.1.) gegebenen Definitionen; für alle anderen literaturwissenschaftlichen Termini gilt die Begriffsverwendung aus den herangezogenen literaturmethodologischen Werken (bes. J. STRELKA 1978). Es handelt sich im folgenden um Hypothesenkategorien, d. h. die zentralen Begriffe (wie Text, Textformular, Textbedeutung, Leser etc.) sind als Klassenbegriffe aufzufassen, die im praktischen Forschungskontext durch Individuenbegriffe (ein bestimmter literarischer Text etc.) zu spezifizieren sind. Zur Symbolisierung dieser Relation sind alle verwendeten Klassenbegriffe mit Buchstaben (meist deren Initialen) versehen; für den Leser, der eine solche Schreibweise nicht gewöhnt ist, sind die Hypothesenkategorien auch bei Überspringen dieser Notationen und der in ihnen enthaltenen Informationen grundsätzlich verständlich. Die Notation eines lateinischen Buchstabens ohne Index bedeutet, daß sich der Klassenbegriff auf ein (beliebiges) Individualkonzept bezieht; sind auf jeden Fall mehrere Individualkonzepte (in beliebiger Anzahl) gemeint, so wird mit 'i..n' indiziert; ist eine Summe von Individualkonzepten gemeint, so lautet die Indizierung 'i bis n'; Konzepte auf Theorieebene (z. B. Interpretation als Heuristik) werden durch griechische Buchstaben indiziert.

II.2. Interpretation einzelner literarischer Texte

Die Interpretation literarischer Texte ist für die hermeneutische Literaturwissenschaft nach wie vor die zentrale Problemstellung:

"Der ursprüngliche und natürliche Ausgangspunkt eigentlicher literaturwissenschaftlicher Methodik ist die Interpretation des einzelnen Werkes" (J. STRELKA 1978, 63).

Diese Interpretation erstreckt sich sowohl auf die 'Gestalt' als auch den 'Gehalt' (vgl. O. WALZEL 1923); allerdings kulminiert sie in den Dimensionen des Gehalts und ordnet die Aspekte der Gestalt diesem unter der Perspektive des stimmigen Zueinanderpassens (s. o. II.2) zu. Um nicht zu komplexe Hypothesenkategorien zu rekonstruieren, beschränke ich mich bei der Rekonstruktion der literaturwissenschaftlichen Interpretation zunächst auf die zentralen Dimensionen des Gehalts. Das ist u. a. auch dadurch zu rechtfertigen, daß für die Dimension des Gehalts immer notwendig eine kommunizierte Textbedeutung anzusetzen ist, während die Gestalt des literarischen Textes auch unter material-objektiver Perspektive beschreibbar ist. Dabei ordne ich der Ebene des Gehalts die Dimensionen der rhetorischen Figuren, Bildstrukturen und Thematologie (sensu J. STRELKA 1978) zu, und der Ebene der Gestalt die Dimensionen von Rhythmus, Klang und Gliederung. Bestimmte (rudimentär-semantische) Aspekte der Wortebene sind, soweit sie sich als Grundlage und Voraussetzung der (kommunizierten) Thematik material-objektiv beschreiben lassen, als Merkmale der Raum-Gliederung anzusetzen (vgl. u. Beispiel zur Hypothesenkategorie 13: Wort- und Motivkreise). Ausgehend von diesen Akzentuierungen ergibt sich als erste Hypothesenkategorie:

1. Der Text *T* hat in den Dimensionen der Bildstrukturen (*Emblem, Topos, Metapher, Allegorie, Symbol* etc.) und der Thematologie (*Motiv, Charakter, Typus, Fabel, Thema, Idee, Mythos* etc.) für die Lesergruppe *LG* die Bedeutung/den Sinn *TB/TS*.

Entsprechend den explizierten Wissenschaftskriterien und terminologischen Festlegungen handelt es sich hier, so weit der Textsinn angesprochen ist, um eine theoriesprachliche singuläre Deutungshypothese, die durch den Rückgriff auf intersubjektiv beobachtete Rezeptionsdaten empirisch validiert wird. Diese Validierung impliziert bei ausdifferenzierter Forschungsstruktur eine parallel formulierte beobachtungssprachliche (Arbeits)Hypothese, die sich also auf die (rezipierte) Textbedeutung (und die jeweils zu untersuchende spezielle Dimension der Bildstrukturen und/oder Thematologie) bezieht. Zur Formulierungsvereinfachung ist hier die beobachtungs- und theoriesprachliche Ebene gleich zusammengefaßt und durch einen Schrägstrich verbunden (Textbedeutung/Textsinn). Die Erhebung der Datenbasis (von kommunizierten Textbedeutungen) erfolgt über ein möglichst objektives, reliables

und valides Beobachtungsverfahren (vgl. dazu zusammenfassend Kap. IV). Die Aufarbeitung der Datenbasis in Richtung auf die Textsinn-Konstruktion kann quantitativ-formal (z. B. im Rahmen eines statistischen Auswertungsmodells für das Erhebungsverfahren) oder aber auch qualitativ-inhaltlich erfolgen; die beiden wichtigsten Möglichkeiten des induktiven versus deduktiven Bezugs von Datenbasis und Textsinn-Konstruktion werden unten bei den Hypothesenkategorien 6. und 7. diskutiert. Ebenso hält der relationale Bezug auf eine bestimmte Lesergruppe diese Hypothesenkategorie für bestimmte spezielle Problemstellungen und -lösungen offen, die von hermeneutischer Seite häufig vorschnell als durch den empirischen Ansatz einseitig determiniert vermutet werden: so z. B. die Frage, ob bestimmte Leser und ihre Textbedeutungen eliminiert oder ausgezeichnet werden können (vgl. Hypothesenkategorie 4. und 5.) und literaturgeschichtliche Fragestellungen (vgl. Hypothesenkategorie 13. bis 15.).

Empirisches Beispiel: Eine beispielhafte empirische Untersuchung zu dieser Hypothesenkategorie, und zwar u. a. zur Dimension der Metapher, stellt die Arbeit von R. WOLFF (1977) über das Gedicht 'Les chats' von Baudelaire dar; Wolff verwandte als Erhebungsinstrument das freie semantische Klassifizieren ('free card sorting'), das nach Lektüre des genannten Gedichtes 28 (französische) Studenten der Universität Bordeaux III als Versuchspersonen mit allen Substantiven, Adjektiven und Verben des Gedichts durchführten. Die Daten dieser Ähnlichkeitsklassifikation werden in Form einer Diagonalmatrix zusammengefaßt und mit Hilfe der hierarchischen Clusteranalyse (vgl. B. ROLLETT & M. BARTRAM 1976) statistisch aufgearbeitet. Dieses Auswertungsverfahren ist hier zugleich das Modell für die Konstruktion eines Textsinns aus den Rezeptionsdaten. Es ergibt sich durch die Clusteranalyse eine Zusammenfassung einzelner Gedichtkonzepte zu einem System von semantischen Äquivalenzklassen, die als Kontext-Metaphern interpretierbar sind (vgl. R. WOLFF 1977, 58ff.). In der vorliegenden Untersuchung wurden neun Kontext-Metaphern (A - I) festgestellt, für die ich im folgenden lediglich die von Wolff gewählten Benennungen angebe und nur für eine Metapher die Erläuterungen von Wolff zitiere: A: Leere/Tiefe; B: Gelehrsamkeit/Strenge: "die leicht einsichtige und auch auf relativ hohem Niveau (mindestens Ähnlichkeitsmaß 10) konstruierte Kontext-Metapher umfaßt die Elemente savant und science (Ähnlichkeitsmaß 23), austère (15) und chercher" (R. WOLFF 1977, 59); C: Liebe/Sexualität; D: klein/rund/beweglich/leuchtend; E: Katzen-Metapher; F: Schrecken/Tod; G: Stolz/Dominanz; H: Traum/Schlaf; I:

Geheimnis. Um diese semantischen Äquivalenzklassen als (kommunizierte) Gedicht-Metaphern interpretieren zu können, hätte WOLFF allerdings (worauf er auch selbst verweist; 1977, 86f.) eine entsprechende semantische Klassifizierung bei Lesern ohne Kenntnis des literarischen Textes als Kontrollgruppe erheben müssen.

Ein Beispiel, in dem ebenfalls Metaphern als Textsinn-Konstruktion, allerdings durch qualitativ inhaltliche Zusammenfassung von freien Assoziationen expliziert werden, stellt die empirische Untersuchung von W. BAUER et al. (1972) über das Gedicht 'Fadensonnen' von P. Celan dar.

Für die Ebenen der Gestalt des literarischen Textes unterliegt den hermeneutischen Beschreibungsverfahren bei der Interpretation einzelner literarischer Werke folgende generelle Hypothesenkategorie:

(Der Text T weist in den Dimensionen Rhythmus, Metrum, Klang, Raum-/Zeitgliederung die Merkmale $m_{i...n}$ auf.)

Entsprechend der explizierten Gegenstandsdefinition ist hier aber nun der material-objektive Aspekt (Textformular) vom rezipierten Text (auch hinsichtlich seiner formalen Merkmale) zu unterscheiden. Daraus ergibt sich die Ausdifferenzierung in zwei Hypothesenkategorien zur Ebene der Gestalt, und zwar zunächst:

2. Das Textformular TF weist in den Dimensionen Rhythmus, Metrum, Klang, Raum-/Zeitgliederung die Merkmale $mtf_{i...n}$ auf.

Die empirische Überprüfung solcher Hypothesen innerhalb einer empirischen Literaturwissenschaft geschieht durch material-objektive Beschreibungsverfahren: Verfahren also, die als Grundprinzip eine objektive, reliable und inhalts-valide Kategorisierung von Elementen (z. B. grammatischer Klassifikation) allein durch den Wissenschaftler aufweisen; die Beschreibung des material-objektiven Aspekts manifestiert sich darin, daß diese Kategorisierung im Prinzip ohne Verständnis des gesamten Textes qua literarischem Text, d. h. ohne Bezug auf literarische Rezeptionsprozesse, möglich ist (vgl. ausführlicher IV.1.).

Empirisches Beispiel: Paradigmatische Untersuchungen für solche textlinguistischen und -statistischen sowie informationsästhetischen Beschreibungsverfahren enthält der von H. KREUZER & R. GUNZENHÄUSER (1967) herausgegebene Sammelband 'Mathematik und Dichtung'. So analysiert z. B. K. KNAUER (1967) programmatisch die Feinstruktur von Lyrik, d. h. Sprachelemente, "die jenseits der Grenze des Verstehens liegen" (1967, 193) - vor allem die Häufigkeit und Reihung von Buchstaben. Er geht im Einzelfall z. B. davon

aus, daß seit dem 17. Jahrhundert durchgehend die k-Kategorie abgelehnt wird, wobei darunter nicht nur direkte [k]-Zusammenstöße sondern auch eine 'Rekurrenz mit einer Zwischenstrecke von 1 oder 2 Vokalen' zu subsumieren ist. Unter dieser Operationalisierung zeigt sich z. B., daß Baudelaire 'eine durch zahlreiche [k]-Anfänge gemäßigte, sonst aber entschiedene Abneigung gegen die 0- und 1-Rekurrenz von [k] aufweist (K. KNAUER 1967, 200). Dieses systematische Charakteristikum der Verteilung z. B. des Lautes k kann als Klang-Merkmal Baudelaire'scher lyrischer Textformulare angesehen werden.

Vor der expliziten Konzipierung einer empirischen Literaturwissenschaft (in den sechziger Jahren) erschien diese material-objektive Beschreibung literarischer Texte als der Königsweg zur Objektivierung und Empirisierung der Literaturwissenschaft. Die in 1.1. explizierte Gegenstandsdefinition von literarischem Text allerdings macht deutlich, daß diese Beschreibung in der hier dargestellten Konzeption von empirischer Literaturwissenschaft nur einen Teil, und zwar den weniger zentralen, der Empirisierung ausmacht; an dieser Stelle entspricht die auf den funktionalen Textbegriff aufbauende empirische Literaturwissenschaft völlig der hermeneutischen Position, daß es bei der literaturwissenschaftlichen Interpretation auf die ästhetische Kommunizierbarkeit qua Konkretisierbarkeit der formal-materialen Merkmale ankommt (vgl. N. GROEBEN 1972, 182ff.; J. STRELKA 1978, 91f.). Dementsprechend sieht die hier konzipierte empirische Literaturwissenschaft die material-objektive Beschreibung des Textes auch nur in Integration mit der Rezeptionserhebung bzw. in Hilfsfunktion als materiales Außenkriterium zur Entscheidung über die Zulässigkeit von Rezeptionen (vgl. o. I.2. und Hypothesenkategorie 3., 4.).

Ein anschauliches Beispiel dafür, daß auch formale Merkmale der 'Gestalt' des literarischen Textes für die literaturwissenschaftliche Interpretation primär als rezipierte relevant sind, gibt bereits J. LEVY in dem schon erwähnten Sammelband 'Mathematik und Dichtung' (1967, 215): Man kann in einem lyrischen Text z. B. den Buchstaben 'f' systematisch so verteilen (z. B. jeder 25. Buchstabe ein 'f'), daß eine textstatistische Beschreibung mit Hilfe eines Computers diese Verteilung sehr schnell als hervorstechendes Merkmal identifiziert; der Umfang und die Auflösungsfähigkeit der menschlichen Verarbeitungs- und Gedächtniskapazität reicht aber überhaupt nicht aus, um dieses objektive Merkmal zu identifizieren, und folglich ist es für die ästhetische Konstituierung des kommunizierten literarischen Textes

praktisch irrelevant. Entsprechend ist auch für die formalen Merkmale der Textgestalt eine auf die Rezeption zurückgreifende Hypothesenkategorie zu explizieren:

3. Der Text T weist in den Dimensionen Rhythmus, Metrum, Klang, Raum-/Zeitgliederung für die Lesergruppe LG die Merkmale $mt_{i...n}$ auf.

Empirisches Beispiel: E. FREY hat (1970; 1974) textstatistische Analysen vorgelegt, die bestimmte Stilmittel lyrischer und Prosa-Texte unter Rückgriff auf die Rezipientenreaktion ermitteln. Dazu hat er z. B. (1970) zehn Beschreibungen von 'Wetter und Himmel' aus deutschsprachigen Erzählungen vorgegeben und die Versuchspersonen (Vpn) zunächst einfach die 'irgendwie auffallenden Textstellen' unterstreichen lassen. Bei 55 amerikanischen Vpn (Studenten der deutschen Sprache, Bilinguale und 'native-speakers') konnte er für die vorgelegten Texte 60 Stilmittel sichern, die von 100% der Vpn identifiziert wurden. Diese verteilen sich auf 18 inhaltliche Kategorien. "Metapher (17), 'mot juste' (9), Klischee (7), unerwarteter Ausdruck (6), starker, extremer Ausdruck (6), Vergleich (4), Detail (4), Lautwiederholung (2), Metonymie (1), Umgangssprache (1), Kanzleideutsch (1), Asyndeton (1), Paradox (1), Paronomasie (1)" (1970, 141).

Dieses Beispiel führt zu einem Problem, das für Hermeneutiker - nicht nur im Zusammenhang mit empirischer Literaturwissenschaft, aber auch hier - einen zentralen Stellenwert hat: die Adäquanz der Rezeption. Der hermeneutische Vorbehalt gegenüber der empirischen Literaturwissenschaft ist dabei, daß der empirische Rückgriff auf Rezeptionen notgedrungen jede Rezeption gleichgewichtig berücksichtigen und für die Interpretation qua Textsinns-Konstruktion zulassen muß, auch wenn sie auf dem Hintergrund z. B. der Rezeption des Wissenschaftlers oder material-objektiver Textbeschreibungen völlig unsinnig ist. Diese Position gründet sich zumeist auf eine Feststellung, die H. HILLMANN (1974, 235) am Schluß einer unter empirischen Wissenschaftskriterien eindeutig suboptimalen Untersuchung postuliert hat:

"Die Rezeptionsforschung dagegen tendiert dazu, das Recht, das sich die Leser willkürlich herausgenommen haben, beschreibend so weitgehend zu akzeptieren, daß sie faktisch die These von einem unverbindlichen Meinungspluralismus vertritt."

Vermutlich gerade weil diese Untersuchung nur ein Zerrbild empirischer Methodologie bietet (vgl. ausführliche Kritik bei N. GROEBN 1980, 138f.), ist sie von hermeneutischer Seite häufig als paradigmatisches Beispiel für empirische Rezeptionsdeutung aufgegriffen worden, um an ihr die Empirisierung

der Literaturwissenschaft generell zu kritisieren (vgl. H. R. JAUSS 1975; G. TER-NEDDEN 1980). Unabhängig davon, inwieweit diese Kritik wirklich das Empirismuspostulat trifft, ist aus ihr zumindest folgende grundsätzliche Hypothesenkategorie der hermeneutischen Literaturwissenschaft zu rekonstruieren:

4. Die rezipierte, konkretisierte Textbedeutung TB des/der Leser $LG_{i..n}$ ist in den Dimensionen Rhythmus, Metrum, Klang, Raum-/Zeitgliederung, Bildstrukturen, Thematologie in Relation zum vorliegenden Textformular TF inadäquat.

Entsprechend dem explizierten Textbegriff und den Hypothesenkategorien 1. und 3. bezieht sich die Frage nach der adäquaten bzw. inadäquaten Rezeption auf alle Dimensionen sowohl der 'Gestalt' als auch des 'Gehalts' des literarischen Textes (in den folgenden Hypothesenkategorien zusammengefaßt als: 'Dimensionen Rhythmus bis Thematologie'). Die rekonstruierte Formulierung dieser Hypothesenkategorie hält aber auch bereits schon die Lösung des Problems der Rezeptionsadäquanz, wie sie von der empirischen Literaturwissenschaft vorgeschlagen wird: nämlich durch eine empirische Relationsanalyse von Textmaterialität und Konkretisationsstruktur bzw. -inhalt. Die empirische Literaturwissenschaft kann nämlich durch Rückgriff auf die material-objektive Textbeschreibung durchaus Rezeptionen als inadäquat nachweisen, nämlich dann, wenn ein Widerspruch zwischen konkretisierter Textbedeutung und material-objektiver Textstruktur festzustellen ist. Die materiale Polyfunktionalität als Ermöglichungsgrund für die Polyvalenz und damit Rezeptionsamplitude stellt in dieser empirischen Relationsanalyse das Grenzkriterium dar, bis zu dem die Rezeptionsamplitude akzeptierbar, weil mit der materialen Textstruktur vereinbar, ist. Dies stellt eine Lösung des Problems der Rezeptionsadäquanz ex negativo dar: in der Funktion einer Grenzziehung kann die materiale Textanalyse nicht positiv Rezeptionen als richtig auszeichnen, sondern nur (negativ) falsche ausschließen. Die empirische Literaturwissenschaft ist also durchaus in der Lage, individuelle Textbedeutungen als nicht-adäquat zu kennzeichnen: und zwar bei einem nachgewiesenen Widerspruch zwischen materialer Textstruktur und konkretisierter Textbedeutung.

Empirisches Beispiel: Die einzige Arbeit, die bisher eine solche empirische Relationsanalyse von Textmaterialität und Rezeptionsdaten vorgenommen hat, ist die Untersuchung von R. WOLFF (1977). Er hat die semantischen, aus den Rezeptionsdaten gewonnenen Äquivalenzklassen mit den von R. JAKOBSON/C.

LÉVI-STRAUSS (1972) auf nicht-semantischen Ebenen vorgenommenen Klassenbildungen verglichen. Dabei zeigt sich in bezug auf die Textpoetizität (syntaktische, prosodische etc. Klassenbildungen) relativ häufig eine Koextension von Kontext-Metaphern und nicht-semantischen Klassenbildungen durch Jakobson/Lévi-Strauss (vgl. R. WOLFF 1977, 70f.). Das bedeutet, daß die empirisch erhobene Rezeption nicht als inadäquat zurückzuweisen ist. Wolff hat diesen Vergleich für die gesamte gruppenspezifische Rezeption durchgeführt, aber die methodologische Struktur ist auch für die Bewertung individueller Rezeptionen die gleiche. Sie manifestiert sich darin, daß die material-objektiven Daten der semantischen Rezeptionsperspektive nachgeordnet, aber gleichzeitig übergeordnet sind (vgl. N. GROEBEN 1980, 145ff.); d. h.: Da von der textmaterialen Basis aus nicht positiv die Bandbreite aller möglichen Bedeutungskonstituierungen (Rezeptionsamplitude) festzulegen ist, erhält die material-objektive Textbeschreibung ihre Frageaspekte von der semantischen Rezeptionsanalyse her; in diesem Sinn ist sie der Rezeptionserhebung nachgeordnet. Gleichzeitig ist sie in der explizierten Funktion der Grenzziehung für die akzeptierbare Rezeptionsamplitude (und damit der Ausschließung inadäquater Rezeptionen) der Ebene der Rezeptionsdaten-Erhebung übergeordnet. Dieses Verhältnis von Nach- und Überordnung kann als die generelle Relation von Linguistik und pragma-semantischer Kommunikatanalyse innerhalb der empirischen Literaturwissenschaft angesehen werden (vgl. N. GROEBEN 1980, 145f.).

Diese empirische Rekonstruktion der hermeneutischen Fragestellung nach der adäquaten Rezeption stellt allerdings eine Modifikation der ursprünglichen Problemstellung dar, die gleichzeitig als Kritik an der hermeneutischen Position anzusehen ist. In der hermeneutischen Literaturwissenschaft wird positiv die Auszeichnung der adäquaten Rezeption versucht; dabei wird entsprechend der Rezeptions-Interpretations-Konfundierung die Explikation der adäquaten Rezeption weitgehend mit der literaturwissenschaftlichen Interpretation gleichgesetzt. Es läßt sich zeigen (N. GROEBEN 1980, 138ff.), daß diese Fragerichtung nicht nur einen ontologisch-essentialistischen Textbegriff impliziert (s. o. I.1.), sondern auch systematisch zur Autorintention als 'adäquatem Fixpunkt der Interpretation' führt (F. INGEN 1974, 132; vgl. auch E. D. HIRSCH 1967). Darin manifestiert sich (wiederum) eine Fragerichtung, die hinter die erreichten Positionen der Rezeptionsästhetik zurückgeht (so z. B. explizit und programmatisch J. STRELKA 1978, 22 u. 77). Die hermeneutische Interpretation thematisiert vor allem die Begrenzung des li-

terarischen Kommunikationsprozesses, die Lenkung (durch den Text) und nicht das Schaffen beim Lesen literarischer Werke (vgl. J. P. SARTRE 1974, 169: Lesen als 'création dirigée'); darin manifestiert sich vor allem die Irrtumsfurcht, möglichst keine 'falsche' Rezeption zuzulassen. Die empirische Literaturwissenschaft dagegen gewichtet die kreative Konkretisations- und Rezeptionsvielfalt sehr viel höher und thematisiert vor allem das kreative 'Schaffen' bei der Rezeption literarischer Texte; darin manifestiert sich das Streben (die der Hermeneutik entgegengesetzte Irrtumsfurcht), möglichst brauchbare, tolerable Rezeption (fälschlicherweise) auszuschließen. Die empirische Rekonstruktion des Problems der adäquaten Rezeption wird damit im Gegensatz zur klassischen hermeneutischen Fragestellung den literaturästhetischen und -theoretischen Voraussetzungen der Gegenstandsdefinition voll gerecht.

Der komplementäre Aspekt zur Ausschließung bestimmter Rezipienten (Daten) aus der literaturwissenschaftlichen Interpretation ist die positive Gewichtung bestimmter Leser bzw. Lesergruppen, das impliziert die Hypothesenkategorie:

5. Die rezipierte, konkretisierte Textbedeutung TB des/der Leser $LG_{i...n}$ ist in den Dimensionen Rhythmus bis Thematologie wegen der Kenntnisse/Leser-erfahrungen des/der Leser besonders qualifiziert.

Auch hier kommt es, vor allem aus Unkenntnis der empirischen Methodologie, auf hermeneutischer Seite häufig zu der Vermutung, daß Empirie eine solche Beschränkung auf bestimmte ausgezeichnete Leser bzw. Lesergruppen verbieten würde. Das ist ein Mißverständnis: denn schon die Einführung des (kommunizierten) Textes bzw. der Textbedeutung als relationaler Begriff unter Bezug auf bestimmte Leser bzw. Lesergruppen ermöglicht explizit eine solche Auswahl von Vpn-Klassen; das geht im Extremfall bis zur Untersuchung einer besonders (z. B. literaturgeschichtlich; vgl. Hypothesenkategorien 13. bis 15.) qualifizierten Leser'gruppe' von $N = 1$. Die einzige methodologische Anforderung ist, daß die Qualifizierung der ausgewählten Subjektklasse vor und unabhängig von der Rezeptionserhebung (den rezipierten Textbedeutungen) festgelegt und empirisch gesichert werden muß; alles andere wäre eine zirkuläre Konfundierung. Um die Notwendigkeit dieser unabhängigen Indikatordefinition von 'qualifiziert' zu verdeutlichen, sind in der Hypothesenkategorie bereits beispielhafte Qualifikationen wie Kenntnisse und Leseerfahrungen aufgenommen.

Empirisches Beispiel: Als Beispiel einer entsprechenden empirischen Unter-

suchung kann eine Fortführung der oben angeführten stilstatistischen Untersuchung von E. FREY gelten. In dieser Untersuchung (1974) ließ er die zehn Textstichproben von den Vpn auch in bezug auf 'guten Stil' bewerten. Dabei ergaben sich durchaus unterschiedliche Bewertungen, je nach der sprachlichen Kompetenz der drei Vpn-Gruppen (Germanistikstudenten, bilinguale 'Deutsch-Amerikaner' und 'native-speakers'). Unterstellt man für eine solche Stilbewertung die Sprachkompetenz und damit zusammenhängende Stilsensibilität als (unabhängiges) Qualifikationskriterium, dann kann man die Bewertungen der Gruppe der 'native-speakers' als die validesten ansetzen. Interessanterweise stimmten diese Bewertungen im übrigen am meisten mit dem Rang überein, den die Autoren in der literaturwissenschaftlichen Forschung besitzen (E. FREY 1974, 147ff.).

Die hermeneutische Literaturinterpretation versucht nun in der Regel unter Integration aller in den Hypothesenkategorien 1. bis 5. angesprochenen Ebenen, Dimensionen und Gewichtungen eine 'Gesamtinterpretation' des literarischen Textes zu erstellen. Dem entspricht die Hypothesenkategorie:

6. Der Text T hat in den Dimensionen Rhythmus bis Thematologie für die Lesergruppen LG_i bis n die Bedeutung/den Sinn TB/TS .

Die Indexbildung 'i bis n' verdeutlicht, daß eine solche Gesamtinterpretation für alle ('adäquaten') Bedeutungskonstituierungen gelten bzw. diese integrieren soll. Auch hier ist auf hermeneutischer Seite das Mißverständnis entstanden, daß diese Fragerichtung der empirischen Methodik notwendig inhärent sei (vgl. F. INGEN 1974; H. STEINMETZ 1974). Von empiriewissenschaftlicher Perspektive aus ist aber gerade das Gegenteil der Fall: Die hermeneutische Interpretation und insbesondere die phänomenologische Grundlegung der werkimmanenten Interpretationsmethodik (Ingarden, New Criticism) implizieren die "ideale theoretische Kompetenz, die zum angemessenen Verständnis des Textes vorausgesetzt werden muß" (H. LINK 1976, 110) und damit das Konzept der in sich stimmigen, umfassenden, idealen Textsinn-Explikation. Für die empirische Literaturwissenschaft liegt wiederum durch den relationalen Textbegriff in bezug auf bestimmte Leser bzw. Lesergruppen nicht die Summenbildung über alle Leser, sondern die Differenzierung nach verschiedenen Leserklassen sehr viel näher (vgl. differentielle Validierung, s. u. Hypothesenkategorie 7.). Gerade bei Texten mit hohen Ausprägungen auf dem Spielraumfaktor kann der Versuch, die resultierende Rezeptionsvielfalt auf einen Nenner zu bringen, nur das bewirken, was als Haupteinwand gegen eine umfassende Gesamtinterpretation gelten muß: nämlich daß deren "verall-

gemeinernde Zielausrichtung notwendig dazu einem Generalisierungs- und Abstraktionsgrad führt, der sukzessive die Aussagekraft einschränkt und in die Nähe von Leerformeln führt" (N. GROEBEN 1980, 154). Durch die empirische Literaturwissenschaft wird daher aus diesem Grund in aller Regel keine umfassende Gesamtinterpretation angestrebt; es erübrigt sich deshalb auch ein empirisches Beispiel (das es überdies bislang in der Forschung noch nicht gibt). Es ist also wiederum ein hermeneutisches Mißverständnis, wenn F. INGEN bzw. H. STEINMETZ (1974) behaupten, empirische Rezeptionserhebung impliziere, den 'größten gemeinschaftlichen Teiler' bzw. 'kleinsten gemeinsamen Nenner' der Rezeption als Werksinn auszugehen: dabei wird Empirisierung weitgehend mit statistischer Auswertung identifiziert (vgl. o. I.2.), und zwar noch mit einer bestimmten Auswertung, nämlich der arithmetischen Mittelwertbildung.

Ein zweiter wichtiger Grund für die Ablehnung bzw. zumindest Mindergewichtung einer umfassenden Gesamtinterpretation innerhalb einer empirischen Literaturwissenschaft ist, daß eine solche Gesamtinterpretation in der Regel als induktiv-generalisierende Textsinn-Konstruktion aufzubauen ist, d. h., es wird forschungspragmatisch von den erhobenen Textbedeutungen ausgegangen und quasi induktiv eine 'Zusammenschau' der Daten versucht. Das entspricht keineswegs der optimalen Zielvorstellung von theoriegeleiteter Forschung, wie sie in den empirischen Wissenschaftskriterien enthalten ist (vgl. o. I.2.). Eine solche theoriegeleitete empirische Überprüfung von literaturwissenschaftlichen Interpretationskonzepten würde zunächst diese (singulären) Deutungshypothesen theoretisch ausarbeiten und dann anhand von Rezeptionsdaten auf ihre empirische Gültigkeit hin überprüfen. Das impliziert aber eine Mehrzahl von eventuell sogar konkurrierenden Deutungshypothesen. Die hermeneutische Literaturwissenschaft kennt eine solche (potentielle) Konkurrenz von Interpretationskonzepten vor allem im Bereich der sog. werktranszendenten Interpretationsverfahren, wie z. B. biographische, psychologische, anthropologische, soziologische etc. Heuristiken. Daraus läßt sich die Hypothesenkategorie rekonstruieren:

7. Der Text T hat in den Dimensionen Rhythmus bis Thematologie für die Leser $L_{i..n}$ mehr die durch die Heuristik H_{α} generierte Bedeutung TB_{α} /Sinn TS_{α} als die durch alternative Heuristiken $H_{\beta..w}$ generierte Bedeutung $TB_{\beta..w}$ /den Sinn $TS_{\beta..w}$.

Die durch diese Hypothesenkategorie angegebene deduktiv-selegierende Textsinn-Konstruktion ist als die in der empirischen Literaturwissenschaft zen-

trale Form der Explikation und Validierung singulärer Deutungshypothesen anzusetzen. In ihr manifestiert sich am vollständigsten die methodologische Forschungsstruktur der empirischen Wissenschaftskriterien (s. o. I.2.): Man geht theoriegeleitet von hermeneutischen Interpretationskonzepten aus, die damit die Funktion einer Heuristik übernehmen. Die Gültigkeit (Validität) dieser Interpretationskonzepte wird durch den Bezug zu den empirisch erhobenen Rezeptionsdaten (bestimmter Leser bzw. Lesergruppen) überprüft; dadurch werden die mehr oder minder adäquaten Interpretationen anhand der potentiell falsifizierenden Textkonkretisationen (Textbedeutungen) selegiert. In dieser deduktiv-selegierenden Validierung von singulären Deutungshypothesen manifestiert sich die empirische Konzeption und Lösung des Basisproblems; im Mittelpunkt steht nicht mehr (wie bei der hermeneutischen Wissenschaft) die Frage nach der adäquaten Rezeption, sondern die nach der Adäquanz der Interpretation: als Gültigkeit auf der Basis von rezipierten Textbedeutungen.

Empirisches Beispiel: Das differenzierteste und aufwendigste Beispiel einer solchen deduktiv-selegierenden Interpretationsvalidierung ist die von N. GROEBEN (1981) herausgegebene interdisziplinäre Untersuchung zu R. MUSILs Prosatext 'Hasenkatastrophe' (1975). In ihr sind zunächst von hermeneutischen Wissenschaftlern vier hermeneutische Interpretationsentwürfe (Deutungshypothesen) erstellt worden, und zwar unter formanalytischer, geistesgeschichtlicher, psychoanalytischer und marxistischer Perspektive. Diese Interpretationskonzepte wurden dann an den Rezeptionsdaten von zum größten Teil akademischen Versuchspersonen (im Alter von 20 bis 40 Jahren) mit verschiedenen empirischen Erhebungsmethoden überprüft, und zwar Fragebogen, cloze procedure, semantisches Kategorisieren und Semantisches Differential. Die Validierung wurde so durchgeführt, daß die von vergleichbaren Vpn-Stichproben rezipierten Bedeutungen des literarischen Textes sowie der Interpretationsentwürfe mit den genannten Methoden erhoben und auf Übereinstimmungen bzw. Unterschiede verglichen wurden. Dabei zeigte sich, daß eine Prüfung auf Übereinstimmung weniger aussagekräftig ist als die auf Unterschiede. In bezug auf die konkurrierenden Interpretationsentwürfe wies die (kommunizierte) form-analytische Interpretation (werkimmanente Heuristik) praktisch keine Unterschiede zur rezipierten Textbedeutung auf, vermutlich aber durch die nicht kontrollierte Störvariable häufiger wörtlicher Zitation bedingt. Von den übrigen Interpretationskonzepten (ohne so extensive Zitation des literarischen Textes) konnte die marxistische Deutungshypothe-

se die kognitive Konzeptstruktur des literarischen Textes erstaunlich gut abbilden (Methode der semantischen Klassifikation), wies aber im konnotativen Bedeutungsraum (Methode des Semantischen Differentials) Differenzen zum Text auf. Bei allen Erhebungsmethoden erwies sich der psychoanalytische Interpretationsentwurf als nicht mit der rezipierten Textbedeutung übereinstimmend. Unter methodischer Perspektive konnte damit eine Kombination von semantischer Klassifikation und semantischem Differential als optimale Kombination zur deduktiv-selektierenden Interpretationsvalidierung vorgeschlagen werden. Als wichtigste methodologische Konsequenz ergab sich, daß auch hier die positive Auszeichnung einer adäquaten Interpretation nicht sinnvoll, sondern vielmehr (über die Unterschiedsprüfung) die Zurückweisung invalider Deutungshypothesen (entsprechend dem Falsifikationskriterium sensu Popper) anzustreben ist.

Eine solche deduktiv-selektierende Interpretationsvalidierung bezieht sich entsprechend der Hypothesenformulierung immer auf bestimmte Leser bzw. Lesergruppen. Spezifiziert man die Adäquanz (Validität) der Interpretation auf konkrete Vpn-Stichproben, die vergleichend untersucht werden, so handelt es sich um eine differentielle Validität (vgl. als Beispiel W. BAUER et al. 1972, s. u. III.1.; methodologisch s. N. GROEBEN 1980, 176ff.). Bei adäquatem Differenzierungsgrad der empirischen Forschung wird eine solche differentielle Validierung von Interpretationen auf die Dauer der Regelfall sein.

II.3. Stil- und Gattungsfragen

Aufbauend auf dieser Interpretation einzelner literarischer Texte versucht die (hermeneutische) Literaturwissenschaft dann, zur Strukturierung des Gesamtkorpus literarischer Texte auf mittlerem und höherem Abstraktionsniveau überindividuelle Reihenbildungen in Form von Typkonzepten vorzunehmen. Die wichtigsten dieser typologischen Klassenbildungen sind der Autor- und Periodenstil sowie die Klassifikation unter Gattungsperspektive (vgl. J. STRELKA 1978, 15). Dabei wächst der Umfang des literarischen Textkorpus, auf den sich diese Klassifikationskonzepte beziehen, zunehmend an; beim Autorstil handelt es sich um die Texte eines literarischen Autors, beim Periodenstil zumeist um die Texte mehrerer Autoren in einem bestimmten Zeitraum. Entsprechend der Gegenstandsdefinition lassen sich diese Stil- und Gattungsperspektiven ebenfalls (vgl. Hypothesenkategorie 2. und 3.) für den materia-

len wie für den Bedeutungs-Aspekt des literarischen Textes abheben. Für die Perspektive des literarischen Stils (Autor- und Periodenstil) resultieren daraus als Hypothesenkategorien:

8. Die Textformulare $TF_{i..n}$ (bzw. Texte $T_{i..n}$) des Autors A_i weisen in den Dimensionen Rhythmus bis Zeitgliederung (bzw. bis Thematologie; für die Leser $LG_{i..n}$) die typischen Merkmale $mtyp_{i..n}$ auf, die den Autor A_i von dem/den Autor/en $n_{k..n}$ unterscheiden.
9. Die Textformulare $TF_{i..n}$ (bzw. Texte $T_{i..n}$) der Autorengruppe AG_i des Zeitraums tr weisen in den Dimensionen Rhythmus bis Zeitgliederung (bzw. bis Thematologie; für die Leser $LG_{i..n}$) die typischen Merkmale $mtyp_{i..n}$ auf, die die Autorengruppe AG_i von der/den Autorengruppe/n $n_{k..n}$ unterscheiden.

Zur Vereinfachung der Formulierung sind in diesen beiden Hypothesenkategorien der material-objektive und Bedeutungs-Aspekt des Textes gemeinsam aufgenommen (Bedeutungsaspekt in Klammern). Hypothesenkategorie 8. expliziert den Autorstil; 9. den Periodenstil. Zur empirischen Überprüfung dieser Art von Hypothesen sind alle unter Hypothesenkategorie 1. bis 3. explizierten Operationen einzusetzen; der einzige Unterschied besteht in der Erweiterung auf eine nach bestimmten theoretischen Gesichtspunkten festgelegte Mehrzahl von literarischen Textformularen bzw. Texten. Die theoriegeleitete Festlegung dieser Textstichproben kann durchaus nach klassischen hermeneutischen Stil kategorien (vgl. z. B. J. STRELKA 1978, 166ff.) erfolgen, die hier wiederum die Funktion einer Heuristik übernehmen. Die resultierende Typologisierung wird dann durch bestimmte Auswertungsmodelle erreicht, für die natürlich besonders die empirie-wissenschaftliche Methodik eine Fülle von Verfahren anzubieten hat: z. b. von der einfachen Durchschnittsbildung über die Faktoren- bis zur Diskriminanzanalyse (vgl. J. BORTZ 1979).

Empirisches Beispiel: Es sei hier nur ein Beispiel für den Aspekt des Textformulars gegeben (zum Aspekt der Textbedeutung vgl. Hypothesenkategorie 10.). Relativ eindeutige und überzeugende Trennungen von Autoren lassen sich schon durch einfachste stilstatistische Beschreibungsgrößen erzielen, wie sie z. B. W. FUCKS (1968) vorgelegt hat: Wortlänge, Satzlänge, deren Quotient, Satzschachtelung, Zusammenstehen langer oder kurzer Sätze etc.; auf diese Art sind u. a. Entscheidungshilfen hinsichtlich der Autorschaft von Texten möglich: so zeigt z. B. das Lukas-Evangelium eine sehr viel geringere Satzschachtelung als die Apostelgeschichte (W. FUCKS 1969, 51), diese Unterschiedlichkeit wird aber durch die Verschiedenheit von Johannes-

Evangelium und Apokalypse weit übertroffen (o.c., 121).

Eine heuristisch wichtige Funktion sowohl für die Interpretation einzelner literarischer Texte als auch z. B. für den Erwartungshorizont, mit dem Leser an literarische Texte herangehen, stellen die typologischen Klassifikationen auf der generellsten Abstraktionsebene dar: die Gattungen; diese werden im Optimalfall unabhängig von den einzelnen Autoren (also über alle Autoren hinweg) konzipiert:

10. Die Textformulare $TF_{i..n}$ (bzw. Texte $T_{i..n}$) weisen über alle Autoren AG_i bis n in den Dimensionen Rhythmus bis Zeitgliederung (bzw. Thematologie; für die Leser $LG_{i..n}$) die typischen Merkmale $mtyp_{i..n}$ auf, die sie von anderen Texttypen/Gattungen $G_{k..n}$ unterscheiden.

Für die empirische Überprüfung solcher Hypothesen gilt grundsätzlich das für Hypothesenkategorie 8. und 9. Gesagte genau so; auch hier sind hermeneutische Gattungsexplikationen (vgl. z. B. J. STRELKA 1978, 147ff.) als Heuristik einzusetzen. Allerdings ist auf der Abstraktionsebene der Gattungs-Bestimmung der Umfang der angezielten Textklassen so groß, daß man für eine empirische Überprüfung auf jeden Fall nur repräsentative Stichproben aus diesen Klassen ziehen kann (vgl. zum Repräsentativitäts-Problem die angegebene Statistikk-literatur). In bezug auf die Perspektive der rezipierten Textmerkmale erweist sich hier überdies der Bezug zu bestimmten Lesern bzw. Lesergruppen, der prinzipiell auch für die beiden vorhergehenden Hypothesenkategorien gilt (vgl. die relationale Bestimmung 'für den Leser $LG_{i..n}$ ' in Klammern), von besonderer Bedeutung; denn bei so umfassenden typologischen Konstrukten, wie es Gattungskonzepte darstellen, ist eine Unterdifferenzierung in verschiedene Merkmalshierarchien bzw. -gewichtungen für bestimmte Lesergruppen nahezu unvermeidlich, um eine befriedigende empirische Validität zu erreichen. Das folgende Beispiel thematisiert besonders diesen Differenzierungsaspekt unter der Perspektive der kommunizierten literarischen Texte (nicht Textformulare).

Fiktives Beispiel: Da in diesem Bereich bisher noch keine empirischen Untersuchungen vorliegen, haben R. WOLFF & N. GROEBEN (1980) ein potentielltes Untersuchungsbeispiel skizziert: Die Frage z. B. nach den Konstituenten der Gattung 'Kriminalroman' ist über die ihm zugeschriebenen gemeinsamen Merkmale wie Mord, Detektiv, Jagd, Aufklärung etc. zu lösen, wobei Subtypen der Gattung aufgrund der Dominanz und des Inhalts eines oder mehrerer Merkmale explizierbar sind: z. B. Dominanz des Detektivs = Detektivroman, Dominanz des Verbrechensgeschehens = Kriminalroman, Dominanz von Handlungselementen

= Actionkrimi oder Thriller etc. Dabei ist in bezug auf solche Subtypen unter Einbeziehung der Leserrelation zu erwarten, daß jeder Leser seinen schichtenspezifischen Zugang zur Welt des Kriminalromans hat. Zur Überprüfung dieser Differenzierungsperspektive ist folgender empirischer Weg zur Untersuchung vorstellbar: Die Erstellung einer zunächst nicht hierarchisierten Merkmalsliste aufgrund von impliziten Ähnlichkeitsklassifikationen einer soziologisch möglichst breit gestreuten Gruppe von Informanten; die Hierarchisierung dieser Merkmale durch eine nach kultursoziologischen Variablen konstruierte, für die Gesamtbevölkerung repräsentative Vpn-Gruppe; und die statistische Aufarbeitung der erhaltenen, kollektiven Merkmalshierarchien durch Faktoren- bzw. Clusteranalyse, wobei eine Korrelation der jeweiligen Merkmalshierarchien mit den soziologischen Untergruppen der Stichprobe die soziologisch variierenden Idealtypen in der Leserrezeption ergäbe.

Weitere Ausdifferenzierungen in diesen Hypothesenkategorien sind natürlich jederzeit durch die Kombination von Autor- bzw. Periodenstilaspekt mit Gattungsaspekten oder auch die Einbettung dieser Stil- und Gattungsaspekte in eine literaturgeschichtliche Perspektive (vgl. dazu Hypothesenkategorien 13. bis 15.) möglich; da sie aber methodologisch keine grundsätzlich neuen Problemstellungen und -lösungen ergeben, ist hier auf die Explikation solcher Differenzierungen durch Kombination von Hypothesenkategorien verzichtet.

II.4. Literarische Wertung

Der Aspekt der literarischen Wertung durchzieht und integriert nach hermeneutischer Auffassung alle bisher thematisierten Analyseperspektiven (vgl. J. STRELKA 1978, 331). R. WELLEK & A. WARREN (1963, 233) betonen überdies, daß auch literaturgeschichtliche Perspektiven nur mit Bezugnahme auf Wertsysteme und deren Veränderung verfolgt und ausgearbeitet werden können. Die literarische Wertung stellt daher neben der literaturgeschichtlichen Analyseperspektive den wichtigsten Integrationsaspekt literaturwissenschaftlicher Arbeit dar (vgl. J. STRELKA 1978, 331ff.). Dabei erstreckt sich die Integration auch auf die Verbindung der Analyse einzelner literarischer Werke mit den literaturästhetischen Voraussetzungen, insofern als die Bewertung (z. T. vermittelt über mehrere Schritte) letztlich immer die Zuschreibung eines ästhetischen Wertes ist. Um nicht einem absolut ästheti-

schen Relativismus zu verfallen, wird dabei vor allem die durch den Autor objektivierte sprachliche Materialität des Textformulars akzentuiert (J. STRELKA 1978, 333f.), die sich allerdings in der am Formular anzusetzenden ästhetischen Konkretisation manifestieren müssen. Daraus ergibt sich als generelle Hypothesenkategorie der literarischen Wertung:

11. Das Textformular TF hat aufgrund der ausgelösten Textbedeutung/en $TB_{i..n}$ der Leser $LG_{i..n}$ (und den von ihnen abhängigen Rezeptionskonsequenzen) den ästhetischen Wert $\bar{a}W$.

Hier kann der hermeneutische Literaturwissenschaftler nicht ohne Grund vermuten, daß die empirische Literaturwissenschaft zu einer befriedigenden Lösung des Wertungsproblems nicht in der Lage sei. Denn die Theorie der empirischen Wissenschaften wurde in bezug auf die Ebene der Präskeption in diesem Jahrhundert weitgehend durch das Postulat der Werturteils-Freiheit (Max Weber; vgl. H. ALBERT & E. TOPITSCH 1971) dominiert, das zwar die empirische Erforschung von Wertungen zuläßt, Werturteile als Bestandteil des wissenschaftlichen Aussagensystems selbst jedoch verbietet (H. ALBERT 1968, 208ff.). Auf der Basis dieser Position wäre in der Tat eine Lösung des Problems der literarischen Wertung nicht möglich. Allerdings ist das Postulat der Werturteils-Freiheit in den letzten Jahren auch innerhalb der empirischen Wissenschaftstheorie kritisiert und modifiziert worden (vgl. R. PRIM & H. TILMANN 1973, 109ff.; N. GROEBEN & B. SCHNELLE 1977, 122ff.); besonders im Rahmen von Normenkritik und Ziel-Mittel-Analyse sind konstruktive Ansätze zur Einbeziehung von Präskeptionen in die wissenschaftliche Kritik und Begründung entwickelt worden (vgl. E. KÖNIG 1975; N. GROEBEN & B. SCHNELLE 1977, 140-176), die sich auch für eine präzisierende Rekonstruktion der 'literarischen Wertung' anwenden lassen (vgl. ausführlich N. GROEBEN 1981a). Auch für diese Anwendung stellt die explizierte Gegenstandsdefinition den Ausgangspunkt dar; dieser manifestiert sich darin, daß auch der Begriff 'literarisch wertvoll' als mehrstelliger Relationsbegriff einzuführen ist: wertvoll ist (1) ein literarisches Textformular für (2) einen Leser unter (3) einem bestimmten Maßstab. Die Einbeziehung der Leserinstanz führt auch bei der literarischen Wertung zur Berücksichtigung empirischer Rezeptionsprozesse (und deren Wirkungen); diese Prozesse sind durch deskriptive Hypothesen/Gesetzmäßigkeiten zu berücksichtigen. Formal resultiert daraus, daß literarische Wertung (wie Normenkritik oder Ziel-Mittel-Analyse) als präskriptiv-deskriptiv gemischtes Satzsystem aufzubauen ist. Dieser Aufbau und d. h. die Begründung literarischer Wertungen haben damit

folgenden Regeln zu entsprechen:

- Die Ebene von prä- und deskriptiven Sätzen ist zu trennen;
- Präskeptionen (Wertungen) sind durch eine Kombination von deskriptivem, Satz und präskriptiver Oberprämisse abzuleiten und d. h. zu begründen.

Daraus folgt: Bei Bestätigung der deskriptiven Hypothesen sind die mit ihrer Hilfe abgeleiteten Wertungen immer nur relativ begründet in bezug auf die zugrunde gelegten (ästhetischen) Oberprämissen bzw. Grundwerte/Maßstäbe; es ist also immer nur eine relative Legitimation von Wertungen möglich. Bei Falsifikation der empirischen Sätze können die mit ihrer Hilfe abgeleiteten literarischen Wertungen als unbegründet nachgewiesen werden; es ist also immer nur eine negative Kritik literarischer Bewertung durch die Überprüfung der deskriptiven Sätze möglich. Diese Explikation der 'literarischen Wertung' als präskriptiv-deskriptiv gemischtes Satzsystem stellt die durch die empirische Literaturwissenschaft erreichbare Präzisierung des Wertungsproblems und seiner Lösung dar.

Beispiel: Ein einzelner Begründungsschritt dieses gemischten Satzsystems sähe z. B. so aus (vgl. N. GROEBEN 1981a):

- | | | | |
|----|--|----------------------------|----|
| 3P | Schwer verständliche literarische Texte sind ästhetisch wertvoll. | (Präskeptive Oberprämisse) | I |
| 2D | Wenn ein Textformular von der eingeführten literarischen Form abweicht, wird es für den Leser schwer verständlich. | (Deskriptive Prämisse) | I |
| 1P | Ein literarischer Text, der von der 'Grammatik' seiner literarischen Form abweicht, ist literarisch wertvoll. | (Konklusion: Wertung) | II |

Die römischen Zahlen indizieren die logische Ebene; die arabischen Zahlen indizieren die Reihenfolge, in der man normalerweise bei einer praktischen Begründung von Wertungen vorgeht: Man beginnt mit der präskriptiven Konklusion.

sion und rechtfertigt diese durch die logisch darüber stehende Kombination von deskriptiver Prämisse und präskriptiver Oberprämisse. Im nächsten Begründungsschritt wäre der Satz 3P als Konklusion aufzufassen und durch eine logisch darüber liegende Kombination von deskriptivem und präskriptivem Satz zu begründen. Diese Begründungsschritte sind so weit zu explizieren, bis man für die präskriptive Oberprämisse bei den obersten ästhetischen Maßstäben (Grundwerten) anlangt.

Der Satz 2D des oben genannten Beispiels repräsentiert den bei der Darstellung des literarischen Wertungs-Problems thematisierten Übergang vom Textformular zur rezipierten Textbedeutung und deren Merkmalen. Darin manifestiert sich, daß innerhalb der literarischen Wertung notwendig folgende generelle Kategorie deskriptiver Hypothesen impliziert ist:

12. Wenn ein Textformular $TF_{i..n}$ die Merkmale $mtf_{i..n}$ aufweist, dann resultieren daraus die Merkmale $mt_{i..n}$ der rezipierten Textbedeutungen $TB_{i..n}$.

Für die Überprüfung dieser Hypothesenkategorie gelten grundsätzlich alle bisherigen Ausführungen zur Überprüfung von Textformularen. Da es sich um eine Gesetzhypothese handelt, ist allerdings eine im Optimalfall experimentelle Variation der Textformular-Merkmale nötig.

Empirisches Beispiel: Der Satz 2D ist im Schnittpunkt von Textlinguistik, Sprach- und Gedächtnispsychologie empirisch überprüft worden (P. W. THORNDYKE 1977). Dabei wurde eine 'Story Grammar' entwickelt, die aus einem System von Ersetzungsregeln besteht, das die Generierung beliebiger, formal korrekter Geschichten erlaubt. Auf dem Hintergrund dieses Regelsystems wurde eine aus 34 Propositionen bestehende kurze Geschichte ('Circle Island') in bezug auf deren Verständlichkeit überprüft. Dabei gab es außer der korrekten Fassung drei zunehmend abweichende Versionen: die Themapropositionen wurden an den Schluß gestellt, die Themapropositionen wurden weggelassen; die Propositionen wurden ohne Angabe der kausalen, zeitlichen etc. Relationen hintereinandergestellt. Die empirische Überprüfung konnte sichern, daß diese Abweichungen von der 'Story Grammar' die Verständlichkeit der Geschichte zunehmend erschwerten (sowohl durch subjektive Einschätzung der Rezipienten als auch durch objektive Behaltenstests überprüft).

Im Laufe des folgenden Aufstiegs von Bewertungsbegründungen bis hin zu den obersten ästhetischen Maßstäben ist als weitere deskriptive Hypothesenkategorie noch die Einbeziehung von Wirkungen der Rezeptionsprozesse notwendig impliziert (z. B. 'Schwer verständliche literarische Texte führen

beim Leser zu eigenständigem, ideologiekritischem Denken'). Diese Hypothesenkategorie der Wirkung von Rezeptionsprozessen ist eine der beiden zentralen Gesetzmäßigkeiten innerhalb des Systems 'Rezeption' im Rahmen kommunikationswissenschaftlich-explanativer Fragestellungen und ist dort differenzierter behandelt (vgl. Hypothesenkategorie 17.). Unter systematischen Gesichtspunkten sind die Ausführungen zur Hypothesenkategorie 17. auch an dieser Stelle im Rahmen der Rekonstruktion literarischer Wertung einzusetzen.

II.5. Die literaturhistorische Perspektive

Hinsichtlich der Grenzen einer Empirisierung der Literaturwissenschaft stellt die historische Perspektive das schwierigste Problem dar, d. i. die Konstituierung der Literaturwissenschaft als Literaturgeschichte "- und sei sie die eines Lesers -" (G. FETZER 1978, 340). Soweit es sich um die Erhebung von Textbedeutung(en) der Vergangenheit handelt (in der noch keine empirischen Methoden angewendet wurden), liegt in der Tat eine prinzipielle Grenze für die Empirisierung darin, daß der historische Leser dem empirischen Zugriff nicht (mehr) direkt zur Verfügung steht (vgl. ausführlicher R. WOLFF & N. GROEBEN 1981). Daraus folgt allerdings zugleich, daß in bezug auf den materialen Aspekt Hypothesen mit Zeitindizes (auch solchen der Vergangenheit) natürlich kein Hindernis für die Empirisierung darstellen. Solche (historischen) Hypothesen mit Zeitindizes können grundsätzlich entweder einen einzelnen, bestimmten Zeitpunkt (der Vergangenheit) herausgreifen oder aber eine Abfolge von Zeitpunkten und die Veränderung/Entwicklung bestimmter Merkmale über diese Zeitpunkte hinweg (Sukzessionsgesetze) thematisieren. Hinsichtlich des material-objektiven Textformulars ist die Beschränkung auf einen Punkt sowie ein einzelnes Textformular sinnlos, da Material-Objektivität ja gerade Zeitunabhängigkeit der Beschreibung impliziert. Es ergibt sich daher für diesen Aspekt als sinnvolle Hypothesenkategorie lediglich das Sukzessionsgesetz:

13. Die Textformulare $TF_{i..n}$, die über alle Autoren AG_i bis n in den Dimensionen Rhythmus bis Zeitgliederung die typischen Merkmale $mtyp_{i..n}$ aufweisen und sich dadurch von anderen Gattungen $G_{k..n}$ unterscheiden, zeigen zu den Zeitpunkten t_i bis n die Merkmalsverschiebungen $mver_{i..n}$.

Die Überprüfung derartiger Sukzessionsgesetze geschieht durch die gleichen

material-objektiven Beschreibungsverfahren wie bei den übrigen auf Textformulare bezogenen Hypothesenkategorien (2., 8., 9., 11.) mit dem einzigen Unterschied, daß hier die Stichprobe der Textformulare nach bestimmtem Zeitindizes gezogen und geordnet wird. Für die Auswahl der Textformulae als auch der Zeitpunkte fungiert die literaturgeschichtliche Theorienbildung der hermeneutischen Literaturwissenschaft (vgl. J. STRELKA 1978, 340ff.) wiederum als Heuristik.

Empirisches Beispiel: Eine entsprechende Untersuchung stellt die Arbeit von B. RIEGER (1971) über Wort- und Motivkreise als Konstituenten von studentischer Lyrik dar. Es handelt sich dabei um die material-objektive Beschreibung eines rudimentär-semanticischen Merkmals der Raumgliederung als Basis der Thematologie, hier in bezug auf die Verteilung von Schlüsselworten und deren Veränderung (vgl. o. II.2. und u. IV.1.). Im Rahmen einer 'mengenorientierten Textwissenschaft' (B. RIEGER 1972) hat er die Veränderung der Wort- und Motivkreise von Studentenlyrik um 1840, 1900 und 1960 untersucht. die nach Frequenz und Dichtegrad spezifischen Schlüssel-Lemmata der verschiedenen Publikationsgruppen verändern sich z. B. folgendermaßen (B. RIEGER 1971, 30): 1840 stehen an der Spitze der Häufigkeitsrangreihe: Busen, Edel, Fest, Freiheit, Hain, Kreuz, Lenz, Nachtigall, Wein, Wonne etc.; 1900: Dämmer, Glück, Heide, Herbst, Jubel, Kraft, Leid, Leise, Märchen, Müde, Rauschen, Seele, Sehnsucht, Tief etc.; 1960: Frucht, Mauer, Regen, Schatten, Weiß, Wind, Wolke etc. Entsprechende Merkmalsveränderungen über die Zeit stellt Rieger auch für die Umgebungsfelder bestimmter 'Startmotive' fest (vgl. 1971, 32ff.).

Wie das Beispiel schon zeigt, läßt sich diese Hypothesenkategorie natürlich in bezug auf alle unter dem Aspekt der Stil- und Gattungsfragen (vgl. o. Hypothesenkategorie 8. bis 10.) subsumierten Perspektiven von Autor-, Periodenstil und Gattung ausdifferenzieren und kombinieren (vgl. R. WELLEK & A. WARREN 1963, 235ff.).

Eine prinzipielle Grenze für die Empirisierung ist dagegen bei der sinnorientierten Erhebung (historischer) Textbedeutungen erreicht, weil diese Fragestellung ein 'lebendes Subjekt' voraussetzen muß, das nicht mehr erreichbar ist. N. GROEBEN hat zwar (1980, 187ff.) Möglichkeiten der Simulation von 'historischen' Lesern durch Ausnützung des 'cultural lags' skizziert, doch solche Ansätze greifen bestenfalls für einen sehr kurzen (historischen) Zeitraum. Es ist daher nur rational, die hermeneutische Wissenschaftskonzeption in bezug auf die literarhistorische Forschung der

Vergangenheit vor einem Paradigmawechsel zu einer empirischen Literaturwissenschaft) als unüberspringbar anzusetzen. Diese Unüberspringbarkeit bezieht sich auf die folgenden beiden Hypothesenkategorien:

14. Der Text T hat für den Leser $LG_{i..n}$ zum Zeitpunkt t_i die Bedeutung/den Sinn TB_t/TS_t gehabt.
15. Der Text T weist für die Leser LG_i bis n über die Zeitpunkte T_i bis n die Entwicklung der Bedeutung/des Sinns TB_t/TS_t auf.

Für diese Hypothesenkategorien sind daher auch in einer empirischen Literaturwissenschaft unvermeidbar hermeneutische Teilmengen anzusetzen; dennoch sind auch diese Forschungsteilmengen methodisch von der Konzeption einer empirischen Wissenschaftsstruktur her zu verbessern. Die drei wichtigsten Verbesserungsmöglichkeiten sind (vgl. R. WOLFF & N. GROEBEN 1981):

- a. Die historische Informiertheit eines kompetenten Literaturgeschichtlers beruht in der Regel nicht nur auf literarischen Texten, sondern auf anderen historischen Dokumenten, z. B. schriftliche Rezeptionsdaten von historischen Lesern/Lesergruppen (Tagebucheintragen, Gesprächsaufzeichnungen, Rezensionen, Zeitungsartikel etc.). Die in diesen Dokumenten enthaltenen Informationen sind objektiver herauszuziehen und festzuhalten durch die Anwendung des kommunikationswissenschaftlich eingeführten und bewährten Verfahrens der Inhaltsanalyse (vgl. R. LITSCH & J. KRIZ 1978). Dadurch wird die 'Informiertheit' des Literaturgeschichtlers als Leser intersubjektiv nachprüfbarer, als das bislang in der hermeneutischen Literaturwissenschaft der Fall ist.
- b. Die zweite Verbesserungsmöglichkeit bezieht sich auf die Relation von Rezeption und Interpretation. Auch wenn man für literaturgeschichtliche Interpretation als unüberspringbare hermeneutische Teilmenge akzeptiert, daß der Literaturgeschichtler Rezipient und Interpret in einer Person ist, läßt sich dennoch die Subjekt-Objekt-Trennung zumindest als Zielidee aufrecht erhalten: und zwar, indem der Literaturgeschichtler zunächst erst seine (als historisch entsprechend bestimmter Voreinstellungen adäquate) Rezeption angibt und sich erst in einem zweiten, davon deutlich getrennten Schritt darauf interpretierend bezieht. S. J. SCHMIDT (1975) hat dieses Vorgehen als "explizite Lesart" definiert und postuliert; 1980 (282f.) bezeichnet er solche 'Protokolle, die Wissenschaftler anfertigen, um intersubjektiv zugänglich zu machen, welches Kommunikat sie einem Text im einzelnen .. zugeordnet haben' als "elaborierte direkte Kommunikatprotokolle". Damit wird zumindest die Interpre-

tations-Rezeptions-Konfundierung der hermeneutischen Literaturwissenschaft aufgehoben und die angestrebte Subjekt-Objekt-Trennung approximativ realisiert. Eine solche approximative Subjekt-Objekt-Trennung würde von der praktischen Forschungsstruktur und Ergebnisdarstellung her für die meisten Hermeneutiker vermutlich durchaus einen als entscheidend empfundenen Wandel darstellen.

- c. Zuletzt kann die empirische Literaturwissenschaft auch, nun ihrerseits in der Funktion einer Heuristik, auf die literaturhistorische Theoriebildung Einfluß nehmen: und zwar in bezug auf die Identifizierung der relevanten Variablen und Dimensionen, die historisch manifeste Veränderungen bewirken oder nicht. Geringe 'situative Bedingtheit' von z. B. Lesermerkmalen (innerhalb der synchronischen Forschungsperspektive) spricht auch für eine 'geringere Geschichtlichkeit (Veränderbarkeit)' bzw. relativ hohe (diachronische) Stabilität' (H. HEUERMANN et al. 1980) - und umgekehrt (Beispiel bei R. WOLFF 1977, 91). Durch eine solche Verbindung von empirischer Synchronie-Forschung und hermeneutischer Diachronie-Forschung ist zumindest indirekt über die Theorieentwicklung ein Zuwachs an Intersubjektivität möglich.

Insgesamt dürfte auch diese Rekonstruktion der hermeneutischen Forschungsteilmenge zu so gravierenden Veränderungen des praktischen Forschungsprozesses führen, daß eine Subsumierung der weiterentwickelten hermeneutischen Verfahren unter einen Paradigmawechsel in Richtung auf eine empirische Literaturwissenschaft gerechtfertigt ist.

III. Empirisch-kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen

Ein Paradigmawechsel (vgl. o. II.1.) impliziert immer auch eine Umgewichtung bzw. Neueinführung von Problemstellungen. In der Konzeption einer empirischen Literaturwissenschaft manifestiert sich das in der Akzentuierung von Erklärungshypothesen über den literarischen Kommunikationsprozeß. Solche Erklärungshypothesen bzw. -gesetzmäßigkeiten über alle Prozeßphasen literarischer Kommunikation werden in einer vollentwickelten empirischen Literaturwissenschaft das Hauptgewicht der Forschung und Theoriebildung darstellen. Im gegenwärtigen Stadium, zu Beginn der Entwicklung dieser Wissenschaftskonzeption, ist bislang wegen der bedeutungskonstitutiven Funktion des Lesers vor allem erst das Rezeptions-System thematisiert worden. Für das System von Produktion, Vermittlung und Verarbeitung literarischer Texte

läßt sich derzeit weitgehend erst eine Forschungsprogrammatisik aufstellen.

III.1. Das Rezeptions-System

Die explanative Einbettung der Rezeption literarischer Texte fragt einerseits nach den Antezedens-, andererseits nach den Sukzedensbedingungen von Textrezeption (d. h. von rezipierten Textbedeutungen); als Antezedensbedingungen werden dabei vor allem Lesermerkmale als Voraussetzungen des Rezeptionsprozesses angesetzt, als Sukzedensbedingungen insbesondere die (kognitive bzw. emotionale) Wirkung rezipierter Textbedeutung untersucht. Hinsichtlich der Leservoraussetzungen ergibt sich folgende Hypothesenkategorie:

16. Wenn der/die Leser LG die Voraussetzungen $V_{i..n}$ aufweist/en, dann führt das Textformular TF zur rezipierten Textbedeutung TB.

Die Überprüfung derartiger Hypothesen kombiniert die schon dargestellten Prozeduren zur Erhebung der Textbedeutung mit der Feststellung von Lesermerkmalen in einer Versuchsanordnung, die es erlaubt, eine Bedingungs-Ereignis-Relation zwischen den Leservoraussetzungen und den rezipierten Textbedeutungen zu sichern. Dazu ist eine Variation der berücksichtigten Vpn im Bereich der thematischen (Leser)Merkmale notwendig; im methodologischen Idealfall geschieht das durch eine aktive Variation der unabhängigen Variablen (z. B. bestimmte Voreinstellungen des Lesers) von seiten des Versuchsleiters, es ist aber auch die Ausnutzung einer 'natürlichen' Variation (z. B. Alter, bestimmte Erwartungshorizonte etc.) möglich. Im übrigen gelten hier und für die Überprüfung explanativer Hypothesen generell die in der sozialwissenschaftlichen Methodenlehre entwickelten Modelle der experimentellen und quasi-experimentellen Versuchsplanung (vgl. A. L. EDWARDS 1971; E. SCHWARZ 1970).

Empirisches Beispiel: Die Approximation eines Beispiels für diese Hypothesenkategorie enthält die Untersuchung von W. BAUER et al. (1972) über Celan's Gedicht 'Fadensonnen'. Bauer et al. arbeiten zusammenfassend drei verschiedene Konkretisationsversionen des Gedichtes heraus mit unterschiedlichen Schwerpunkten der Bedeutungskonstituierung: Version B, die die Bildvorstellung in den Mittelpunkt stellt, Version D, die 'den Akzent auf das dynamische Element des Textes legt' und Version M, die vom letzten Gedichtssatz aus zu einem als 'metaphysisch' benannten Textverständnis kommt. Dabei ließ sich auf der Seite der Leservoraussetzungen als wichtigstes Unter-

scheidungsmerkmal der Rezipientengruppen von einerseits B gegen andererseits D und M das Verfügen über einen literarischen Erwartungshorizont hinsichtlich zeitgenössischer Lyrik sichern; die Rezipientengruppe B zeigt nach W. BAUER et al. (1972, 168) keine 'fixierbare literarische Einstellung'. Eine methodisch völlig adäquate Sicherung einer solchen explanativen Hypothese liegt dann vor, wenn die relevanten Lesermerkmale nicht erst nachträglich aus dem Datenmaterial herausgezogen werden, sondern theoriegeleitet ausgewählt und eine entsprechende Variation in der Leserstrichprobe hergestellt oder aufgesucht wird (vgl. auch 'differentielle' Validierung, Hypothesenkategorie 7.). Hinsichtlich der Wirkungen von literarischer Textrezeption ist die Hypothesenkategorie zu überprüfen:

17. Wenn der/die Leser LG die Textbedeutung TB realisiert/en, dann hat das die Rezeptionskonsequenzen/-wirkungen $RK_{i..n}$.

Diese Kategorie von Wirkungs-Gesetzmäßigkeiten deckt das ab, was gewöhnlicherweise unter 'gesellschaftlicher Funktion' von Literatur thematisiert wird. Bei den Rezeptionskonsequenzen kann es sich um emotionale oder kognitive sowie evtl. auch Verhaltens-Wirkungen handeln. Entsprechend der vorliegenden (umfangreichen) Forschungstradition bei nichtliterarischen Texten wird vermutlich zunächst die Wirkung der Textrezeption im kognitiven Bereich, z. B. hinsichtlich der Veränderung von Einstellungen und Überzeugungen, im Vordergrund stehen.

Empirisches Beispiel: Ein optimales Beispiel für die Untersuchung solcher kognitiver Wirkungen von Rezeption literarischer Texte stellt die Arbeit von K. F. GEIGER (1975) dar. Er überprüfte, wie die Lektüre von Landserheften bei Schülern im Alter von 15/16 Jahren (in Berufs-, Realschul- und Gymnasialklassen) auf nationale Vorurteile und die Aggressivität der Schüler wirkt. Dabei stellte sich heraus, daß die Landserhefte mit ihrem Feinbild des unkultivierten, aggressiven 'Russen' zu einer (signifikanten) Verstärkung des negativen Vorurteils gegenüber der Sowjetunion und zu einer Verminderung dieser Vorurteile gegenüber anderen Völkern oder Staaten führen; gleichzeitig wird die Aggressivität, wie sie sich in Strafforderungen (Gefängnisstrafe) der Jugendlichen für einen Überfall manifestiert, durch die Landserlektüre signifikant erhöht. Die Aufstellung und Überprüfung von solchen Gesetzmäßigkeiten über Leservoraussetzungen und Rezeptionswirkungen sind zwei wichtige Kategorien einer innerhalb der empirischen Literaturwissenschaft zentralen, auszuarbeitenden Theorie literarischer Kommunikation. Um die Grundlegung einer solchen Theorie literarischer Kommunikation als

Kern einer empirischen Literaturwissenschaft hat sich vor allem S. J. SCHMIDT (1980) bemüht. Er faßt dabei literarische Kommunikation als Handlung auf und entwickelt daher diese (Rahmen)Theorie von der Handlungstheorie aus, indem er zunächst eine Theorie der Handlung expliziert, daraus die Theorie kommunikativen Handelns ableitet, die wiederum die Theorie ästhetischen kommunikativen Handelns impliziert und zur Theorie literarischen kommunikativen Handelns führt. Als zentrale hypothetische Gesetze dieser Rahmentheorie literarischen Kommunizierens expliziert er zwei Konventionen, die Ästhetik- und Polyvalenzkonvention literarischer Kommunikation. Die Ästhetik-Konvention postuliert, daß Leser literarischer Texte diese nicht primär im Hinblick auf ihr soziales Wirklichkeitsmodell, und d. h. unter den Kriterien von wahr/falsch bzw. nützlich/nutzlos rezipieren, sondern für die Konstituierung der Textbedeutung andere, ästhetisch relevante Referenzrahmen zulassen (S. J. SCHMIDT 1980, 325); daraus resultiert dann aufgrund der bedeutungskonstitutiven Funktion des Lesers die Polyvalenz (s. o. I.1.; S. J. SCHMIDT 1980, 325f.) der literarischen 'Kommunikate'. Auf dem Hintergrund dieser handlungstheoretischen Rekonstruktion unterscheidet Schmidt für die literarische Kommunikation vier zentrale Handlungsrollen: die der Produktion, Vermittlung, Rezeption und Verarbeitung. Im Rahmen einer 'Nicht-Aussagenkonzeption' von Theorien (vgl. KUHN; SNEED: W. STEGMÜLLER 1973) entwickelt S. J. SCHMIDT keine weiteren Hypothesen, sondern expliziert für die einzelnen Theoriesysteme dieser Handlungsrollen die zentralen theoretischen Begriffe; für die Theorie literarischer Rezeptionshandlungen sind dies z. B.: L-Rezipient, L-Voraussetzungssystem von LR, L-Rezeptions-situation, L-Rezeptionsstrategie, L-Rezeptionshandlung und L-Rezeptionsresultat (o.c., 267).

Um in der Darstellung vergleichbar mit der oben vorgelegten Rekonstruktion hermeneutischer Fragestellungen zu bleiben, will ich auch hier (und im folgenden) die wichtigsten Hypothesenkategorien herausarbeiten, die in einer empirischen Literaturwissenschaft auf der Grundlage dieser Begriffsexplikationen generiert und überprüft werden müssen. Die Hypothesenkategorie der Leservoraussetzungen wäre auf der Basis der von Schmidt explizierten Terminologie folgenderweise zu formulieren:

[(16) Wenn ein Rezipient LR in einer Rezeptionssituation LRSit unter dem Voraussetzungssystem LRVS einen literarischen Text rezipiert, dann ergeben sich daraus die Rezeptionsstrategie LRStr, die Rezeptionshandlung LRH und entsprechend das Rezeptionsresultat LRR (Textbedeutung).]

Für das Voraussetzungssystem des Literatur-Rezipienten gibt S. J. SCHMIDT z. B. an: ökonomische, politische, soziale und kulturelle Bedingungen mit jeweils mehreren Unterkategorien (o.c., 268); unter die kulturellen Bedingungen sind dann auch bestimmte individuelle Lesermerkmale wie Vorkenntnisse, Sprachkompetenz, ästhetische Sensibilität etc. zu subsumieren.

Der Vorschlag, die theoretischen Begriffe des Rezeptions-Systems in Form der Hypothesenkategorie (16) zu verbinden, faßt mehrere Konstrukte der Dann-Komponente zusammen; das zeigt, daß diese Hypothesenkategorie in einer voll entwickelten empirischen Literaturwissenschaft noch ausdifferenzieren ist: So läßt sich z. B. zunächst einmal nur die Rezeptionsstrategie als von den Leservoraussetzungen abhängiges Ereignis ansetzen, diese wiederum als (empirische) Voraussetzung für die Rezeptionshandlung auffassen und aus der Rezeptionshandlung in einer separaten Gesetzmäßigkeit das Rezeptionsergebnis (die rezipierte Textbedeutung) voraussagen. Diese differenzierten Teilhypothesen sind hier (und im folgenden) lediglich zur Vereinfachung der Darstellung in der Dann-Komponente zusammengezogen. Entsprechend den rezeptionsästhetischen Analyseperspektiven läßt sich z. B. innerhalb der Rezeptionsstrategie der literar-ästhetische 'Erwartungshorizont' als die konkrete rezeptionshandlungssteuernde Instanz explizieren und überprüfen.

Empirisches Beispiel. So hat z. B. R. VIEHOFF (1976) unterschiedliche Präferenzen und ästhetische Forderungen an Literatur ('wie sie sein soll') bei Literaturkritikern des WDR in Abhängigkeit von deren politischer Einstellung festgestellt: sog. 'Linkswähler' tendieren zu einer 'optimistisch-progressiven Realismuskonzeption' (im Gegensatz zu einer z. B. 'pessimistisch-konservativen Realismuserwartung').

Die Hypothesenkategorie über die Rezeptionswirkungen würde in der von SCHMIDT angesetzten Nomenklatur folgendermaßen lauten: (17) Wenn ein Leser ein bestimmtes Rezeptionsergebnis LRR realisiert, dann hat das die Rezeptionskonsequenzen LRK zur Folge.

S. J. SCHMIDT selbst will die Untersuchung solcher Rezeptionskonsequenzen auf die Fälle beschränken, wo sie "empirisch nachweisbare Folgen für die öffentliche literarische Kommunikation haben (z. B. wenn ein Zensor im 19. Jahrhundert aufgrund politischen Ärgers während der L-Rezeption danach ein Buch verbietet)." (1980, 272)

Dies ist allerdings mit Sicherheit eine zu starke Beschränkung, zumal auch Schmidt als kognitive Funktion literarischer Kommunikation die Veränderung des Voraussetzungssystems individueller Leser aufführt, wie handlungsleiten-

de Vorstellungen und Orientierungen, Normen, Werturteile etc. (o.c., 182). Sowohl diese kognitiv-reflexive als auch die moralisch-soziale und emotional-hedonistische Funktion literarischer 'Kommunikate' (vgl. S. J. SCHMIDT 1980, 121ff.) stellen, wie oben (II.4.) aufgeführt, wichtige Teilaspekte der literarischen Wertung und damit der empirischen Erforschung literarischer Kommunikation generell dar. Außerdem ermöglicht erst die umfassende Berücksichtigung der Wirkungsperspektive eine theoretische Verbindung mit den übrigen ausdifferenzierten Teilsystemen (Produktion, Vermittlung, Verarbeitung; s.u.) sowie deren Integration untereinander.

III.2. Das Produktions-, Vermittlungs- und Verarbeitungs-System

Parallel zum Rezeptionssystem hat Schmidt auch die entsprechenden theoretischen Begriffe (des Handelnden, der Handlungssituation, des Voraussetzungssystems, der Handlungsstrategie, der Handlung selbst und des jeweiligen Handlungsergebnisses) für die Handlungsrollen von Produktion, Vermittlung und Verarbeitung expliziert. Da diese theoretischen Teilsysteme bisher noch kaum durch paradigmatische literaturwissenschaftliche Forschungen abgedeckt sind, werden im folgenden im Sinne einer Programmatik lediglich die zum Rezeptions-System parallelen Hypothesenkategorien aufgeführt und kommentiert; die Formulierung geht dabei von der sehr abstrakten Nomenklatur Schmidts ab und basiert weiterhin auf den in I.1. explizierten Definitionen. Hinsichtlich des Teilsystems 'Produktion literarischer Texte' läßt sich als Hypothesenkategorie aufstellen:

18. Wenn ein Autor A die Voraussetzungen $V_{i..n}$ aufweist, dann ergeben sich daraus in einer bestimmten Produktionssituation PSit die Produktionsstrategie PStr, die Produktionshandlung PH und entsprechend das Textformular TF (als Produktionsergebnis).

Auch hier lassen sich als Variablen des Voraussetzungssystems ökonomische, soziale, politische und kulturelle Bedingungen mit verschiedenen Unterkategorien ausdifferenzieren (vgl. S. J. SCHMIDT 1980, 217f.). Hinsichtlich des Produktionsergebnisses, d. h. also der geschaffenen Textformulare, ergibt sich natürlich die Möglichkeit der Kombination mit den mehr deskriptiv-klassifizierenden Hypothesenkategorien der Stil- und Gattungsperspektiven (vgl. o. Hypothesenkategorien 8. bis 10.). Die Funktion von bewährten Gesetzmäßigkeiten dieser Kategorie für die literaturwissenschaftliche Interpretation einzelner Texte ist die der Erklärung im Sinne der Subsumierung

eines zu erklärenden Einzelfalls (Explanadum) unter das diesen erklärende Gesetz (Explanans; vgl. N. GROEBEN & H. WESTMEYER 1975, 80ff.); da man, z. B. bei nicht mehr lebenden Autoren, in der Regel das Vorliegen der Antezevensbedingungen (der Wenn-Komponente des Gesetzes) nicht mehr eindeutig und in Konkurrenz zu anderen Bedingungen empirisch sichern kann, wird es sich in der empirischen Literaturwissenschaft häufig um die liberalisierte Form einer 'Wie-es-möglich-war, daß-Erklärung' handeln (N. GROEBEN & H. WESTMEYER 1975, 96ff.): d. h., es wird historisch-genetisch geklärt, wie es möglich war, daß es zu dem (oder den) vorliegenden Textformular(en) gekommen ist, wobei es offen bleibt, ob nicht vielleicht auch andere Gründe dazu geführt haben können.

In bezug auf die Wirkungsperspektive im Produktions-Teilsystem ergibt sich die Hypothesenkategorie:

19. Wenn ein Autor A ein Textformular TF produziert, führt das zu den Produktionskonsequenzen/-wirkungen PK.

Als Produktionswirkungen können hier im Prinzip alle Prozesse der übrigen theoretischen Teilsysteme angesetzt werden: von der Vermittlung über die Rezeption bis zur Verarbeitung literarischer Textformulare. Damit wird noch einmal deutlich, daß die Wirkungsperspektive die Verbindung zwischen den theoretisch-analytisch getrennten Rollen der literarischen Kommunikation ermöglicht. Auf der Grundlage dieser Verbindungen sind dann letztlich innerhalb einer voll entwickelten empirischen Literaturwissenschaft Gesetzmäßigkeiten aufzustellen, die über mehrere Schritte von Sukzedensbedingungen hinweg z. B. Produktionsprozesse mit den Konsequenzen von Rezeptions- bzw. Verarbeitungsprozessen verbinden: das sind dann theoretische Sätze von maximalem Erklärungsabstand (vgl. T. HERRMANN 1969, 335.), das Ziel einer jeden nach Umfang strebenden Theorie.

Hinsichtlich der Gewichtung und der kausalen Verbindung der Handlungsrollen sind die Ausführungen von S. J. SCHMIDT (1980) teilweise inkohärent: Einerseits erklärt er die übliche zeitlich-pragmatische Relation Produktion-Vermittlung-Rezeption-Verarbeitung auch zur kausalen (o. c., 174f.); andererseits berücksichtigt er die Tatsache, daß z. B. auch ein Vermittler zunächst rezipiert haben muß, indem er Produktion und Rezeption als obligatorische, Vermittlung und Verarbeitung als fakultative Komponenten bezeichnet (o. c., 111 u. 175). Mir scheint für den kausalen Aufbau empirisch-literaturwissenschaftlicher Theorien der letzte Aspekt als gewichtiger (daher hier auch die Darstellung der Teilsysteme nicht nach zeitlicher, sondern

nach systematischer Reihenfolge). Es wird m. E. im Laufe der Entwicklung der empirischen Literaturwissenschaft zu prüfen sein, ob nicht Produktion und Rezeption als obligatorische Komponenten der individuellen literarischen Kommunikation und Vermittlung sowie Verarbeitung als fakultative Komponenten mehr des Überindividuellen, sozialen literarischen Kommunikationssystems zu modellieren sind.

Für diese fakultativen Teilprozesse literarischer Kommunikation ergeben sich dann folgende parallele Hypothesenkategorien:

20. Wenn ein Literaturvermittler Verm die Voraussetzungen $V_{i..n}$ aufweist, dann ergeben sich in einer bestimmten Vermittlungssituation $VermSit$ die Vermittlungsstrategie $VermStr$, die Vermittlungshandlung $VermH$ und entsprechend das Vermittlungsergebnis $VermR$.

S. J. SCHMIDT macht hier die Voraussage (1980, 238), daß bei den Vermittlungsvoraussetzungen von den ebenfalls wie oben anzusetzenden Bedingungsklassen sich die ökonomischen Bedingungen als empirisch relevanter im Vergleich zu allen anderen herausstellen werden.

21. Wenn ein Literaturvermittler Verm ein bestimmtes Vermittlungsergebnis $VermR$ produziert, führt das zu den Vermittlungskonsequenzen $VermK$.

Unter dieser Hypothesenkategorie sind vor allem solche Wirkungen von Vermittlungsstrategien und Handlungen zu thematisieren, die zu einer größeren Verbreitung literarischer Texte führen, also Probleme der literarischen Massenkommunikation (vgl. S. J. SCHMIDT 1980, 194ff.).

22. Wenn ein Literaturverarbeiter VA die Voraussetzungen $V_{i..n}$ aufweist, dann ergeben sich in einer Verarbeitungssituation $VASit$ die Verarbeitungsstrategie $VAStr$, die Verarbeitungshandlung VAH und entsprechend das Verarbeitungsergebnis VAR .

Als Ausgangspunkt der theoretischen Modellierung dieses Teilsystems ist vor allem die Unterscheidung von Verarbeitung und Rezeption relevant; S. J. SCHMIDT faßt hier die Verbalisierung der rezipierten Textbedeutung als Nullstufe der Verarbeitung auf ('Kommunikatverbalisierung'; o. c., 282) und läßt die eigentlichen Verarbeitungsprozesse erst dort anfangen, wo auf der Grundlage dieser verbalisierten Textbedeutung weitere Verbalisierungen erfolgen (wie 'Kondensieren, metatextuell Beschreiben, Bewerten, Erklären'; o. c., 283ff.).

23. Wenn ein Literaturverarbeiter VA das Verarbeitungsergebnis VAR produziert, führt das zu den Verarbeitungskonsequenzen VAK .

Diese Hypothesenkategorie macht deutlich, daß in einer umfassenden Theorie

literarischer Kommunikation auch rückwirkende Verbindungen der einzelnen Rollen-Teilsysteme in Form von Rückkopplungsprozessen zu berücksichtigen sind: so kann z. B. durch institutionalisierte Verarbeitungshandlungen und -resultate wie literaturwissenschaftliche Interpretationen ein Bedürfnis beim Rezipienten nach solchen Interpretationen bzw. Interpreteten entstehen (vgl. S. J. SCHMIDT 1980, 302 u. 315). Außerdem wird die empirische Literaturwissenschaft auf die Dauer natürlich auch prüfen müssen, ob mit den beschriebenen vier Rollen-Teilsystemen alle Prozeßaspekte der literarischen Kommunikation erschöpfend theoretisch zu modellieren sind; so erscheint es z. B. auf den ersten Blick nicht sehr Überzeugend, die Verhinderung der Verbreitung literarischer Texte durch z. B. Zensur unter der Kommunikations-Rolle 'Vermittlung' zu thematisieren.

IV. Methodik der empirischen Literaturwissenschaft

Eine ausführliche Darstellung der in der empirischen Literaturwissenschaft anzuwendenden, bisher entwickelten Methoden ist in einem Überblicksreferat nicht möglich (vgl. ausführlicher N. GROEBEN 1980, 74-132). Es sollen hier daher abschließend lediglich die wichtigsten Methodenprobleme benannt und die gängigsten Methoden, vor allem der Rezeptionserhebung, stichwortartig skizziert werden.

IV.1. Material-objektive Beschreibungsmethoden

Als material-objektive Beschreibungsmethoden können textstatistische (vgl. L. PAUL 1973), -mathematische (vgl. W. L. FISCHER 1973) und vor allem -linguistische Analyseverfahren (vgl. Überblick bei E. GÜLICH & W. RAIBLE 1977) angesetzt werden. Entsprechend der Definition von material-objektiven Beschreibungsmethoden (vgl. o. I.1.) müssen diese Methoden zu einem objektiven, reliablen und validen Ergebnis ohne Rückgriff auf ein Rezipienten-Bewußtsein führen können; das bedeutet, daß ihre Grundoperation in einer formalen Kategorisierung bzw. Klassifizierung von Textelementen aufgrund von expliziten Definitionen besteht (vgl. N. GROEBEN 1972, 175f.). Diese Grundoperation arbeitet im Prinzip außerhalb des Verstehenshorizonts gegenüber dem Text als literarischem Text und kann daher bei direkter Beschreibung der materialen Textdimension durch den Wissenschaftler zu intersubjektiven, validen Ergebnissen führen. Eine Methode ist also dann als material-objek-

tives Verfahren akzeptierbar, wenn die zugrundeliegenden Kategorisierungs- und Klassifikationsoperationen auf die materiale Zeichendimension des Textes ausgerichtet sind und aufgrund assoziativer oder anderer Universalien zu intersubjektiv übereinstimmenden Ergebnissen führen (N. GROEBEN 1980, 77). Besonders in bezug auf die historische Entwicklung der textlinguistischen Verfahren ergibt sich dabei das Problem, für welche Einheitenebenen solche den Rückgriff auf Rezipientenbewußtsein verzichtbar machende Universalien vorliegen; R. WOLFF hat hier (1977) in Nachfolge der Kritik von R. POSNER (1972) gegenüber der strukturalistischen Textinterpretation in einer m. E. überzeugenden Analyse dargelegt, daß diese Universalität (und in ihrer Folge auch die Intersubjektivität) nur für 'formal-sprachliche Analyseebenen' (Graphem, Phonem, Grammatik, Prosodik) gilt, nicht aber für die semantische Ebene - besonders unter Berücksichtigung des 'Spielraum'-Faktors bzw. der Polyvalenz. Daraus folgt, daß eine material-objektive Beschreibung literarischer Texte auf Semantikebene mit großer Wahrscheinlichkeit nicht möglich ist bzw. auf absehbare Zeit nicht möglich sein wird; eine Einschätzung, der sich auch die Textlinguistik nach einer anfänglichen Optimismusphase mehr und mehr anzunähern scheint (vgl. E. COSERIU 1980).

In diesem Zusammenhang ist auch die Problematik der Inhaltsanalyse (vgl. R. LISCH & J. KRIZ 1978) zu sehen; es ist dies ein Verfahren, das von der empirischen Kommunikationsforschung zur intersubjektiven Beschreibung der übermittelten 'Botschaften' innerhalb von Informations- bzw. Überzeugungstexten entwickelt worden ist. Bei einer Analyse ihrer methodologischen Implikationen (vgl. N. GROEBEN 1980, 83ff.) läßt sich zeigen, daß sie eine Universalität und Konvergenz der Assoziationsräume voraussetzt, und zwar als (zumindest grundsätzlich angestrebtes) Merkmal des Textmaterials. Sie kann daher unter Berücksichtigung des 'Spielraum'-Faktors grundsätzlich nicht als material-objektives Verfahren zur Semantik-Deskription literarischer Texte zugelassen werden. Das ist nur im Ausnahmefall möglich, wenn der Text minimale Ausprägungen des Polyfunktionalitäts-Faktors aufweist: z. B. also bei sog. Trivialliteratur ('Autor-Leser-homologer' Literatur; vgl. G. WALDMANN 1976), wenn diese Homologie zuvor empirisch nachgewiesen wurde. Daraus folgt zum einen, daß man mit inhaltsanalytischen Textbeschreibungen natürlich nicht bereits auch die Wirkung dieser Texte sichern kann, wie das in einer unzulässigen Überinterpretation contentanalytischer Daten besonders von der ideologiekritischen Analyse der 'Trivial'-literatur getan worden ist (z. B. C. BÜRGER 1973). Außerdem ist ihre Anwendung auf kommunika-

tionsorientierte von der Intention her eindeutige Textsorten einzuschränken: das wären z. B. freie Rezipientenparaphrasen, Textbedeutungen die durch die 'Normalisierungstendenz der Textrezeption vereindeutigt werden (vgl. o. I.1.), außerdem Textverarbeitungsprodukte wie z. B. professionelle Literaturkritiken, Rezensionen, aber auch hermeneutisch-literaturwissenschaftliche Interpretationskonzepte.

IV.2. Methoden der Rezeptionserhebung

In bezug auf die Methoden zur Erhebung rezipierter Textbedeutungen wird von hermeneutischer Seite als gewichtigstes Problem die Steuerung des Rezipienten angesehen, die in den einschlägigen Erhebungsmethoden mehr oder weniger stark enthalten ist und die u. U. zu artifiziellen Ergebnissen führen kann (vgl. H. R. JAUSS 1975; H. LINK 1976). Aus der Sicht der empirischen Methodologie enthält dieses Problem zwei Aspekte: soweit es sich bei dieser Steuerung durch Erhebungsmethoden um die grundsätzliche Beschränkung auf bestimmte Analyseaspekte handelt, ist damit ein unvermeidbares Merkmal jeder präzisen, expliziten Methodik gegeben: eine Methode, die alles zugleich erforscht, gibt es nicht. In bezug auf die Gewichtung bestimmter z. B. Bedeutungsaspekte ist allerdings in der Tat darauf zu achten, daß man nicht durch die Methodik vorzeitig abschließend artifizielle Effekte in den Gegenstandsbereich hineinträgt. Das ist dadurch zu erreichen, daß man theoriegeleitet forscht; d. h., wenn noch nichts oder nur wenig über den Gegenstandsbereich bekannt ist, sind möglichst offene, wenig steuernde Erhebungsmethoden anzuwenden; bei relativ gesicherten Kenntnissen über den Gegenstandsbereich sind theoretisch begründete und empirisch bewährte Akzentuierungen bestimmter Aspekte durch eine mehr geschlossene Erhebungsmethodik möglich und sinnvoll. Die im folgenden erwähnten Erhebungsverfahren sind nach dem Ausmaß der in ihnen enthaltenen Steuerung bzw. Offenheit geordnet, beginnend mit den offensten Erhebungsmethoden bis hin zu den geschlossensten.

Die Paraphrase ist die spontanste, un gelenkteste Form der 'Kommunikatverbalisierung', die allerdings gerade deshalb sehr störanfällig ist - z. B. durch die Verbalisierungskompetenz bzw. -inkompetenz der Vp, durch Verbalisierungshemmungen bzw. -verzerrungen aus der Situation heraus (vgl. H. EGGERT et al. 1975). Sie ist daher nur bei bestimmten Rezipienten, Situationen und Textsorten einsetzbar. Außerdem ist ihre Erhebung (z. B. durch

Tonträger) relativ einfach, dafür allerdings die Auswertung umso aufwendiger: zum Erreichen einer adäquaten intersubjektivität ist hier in der Regel eine inhaltsanalytische Aufarbeitung unabdingbar.

Alle denkbaren Grade von Offenheit bis Geschlossenheit lassen sich mit dem in der empirischen Sozialwissenschaft am häufigsten angewandten Erhebungsverfahren, dem Fragebogen, realisieren: von offenen Fragen, die zu aktiv, selbständig verbalisierten Antworten der VP führen, bis hin zu geschlossenen Fragen mit Mehrfach-Wahl-Antworten, die lediglich anzukreuzen sind. Beim gegenwärtigen Stand der empirischen Literaturwissenschaft wird eine Kombination von offenen Fragen und inhaltsanalytischer Auswertung die ergiebigste und zugleich am wenigsten artifizielle Erhebungsmethode sein (wie es z. B. in der Untersuchung von H. HEUERMANN et al. 1980 beispielhaft durchgeführt wurde).

Die freie Assoziation und das Semantische Differential (vgl. R. BERGLER 1975; J. G. SNIDER & C. E. OSGOOD 1969) kommen besonders der assoziativ-konnotativen Aura literarischer Werke entgegen. Die freie Assoziation erfordert wenig unmittelbaren instrumentellen Aufwand des Forschers, dafür sind die Aufarbeitungsmodelle noch relativ beliebig und unterentwickelt. Das Semantische Differential als 'Kombination von kontrollierter Assoziation und Skalierung' (H. HÖRMANN 1967, 200) legt die VP stärker fest und ermöglicht damit dem Forscher eine einheitlichere Aufarbeitung. Allerdings ist das einschlägige Auswertungsverfahren (der Faktorenanalyse) auf abstrahierende Generalisierung ausgerichtet und von daher für auf Differenzierung ausgerichtete Fragestellungen nicht optimal; hier sind Mittelwertsvergleiche etc. einzusetzen, mit denen z. B. verschiedene (rezipierte) Textbedeutungen untereinander oder aber mit (rezipierten) Interpretationskonzepten verglichen werden können (s. o. deduktiv-selektierende Interpretationsvalidierung).

Im Bereich der Einsetzverfahren ist die 'cloze procedure' besonders relevant, die vor allem den Prozeßaspekt des Verstehensvorgangs thematisiert und daher mit dem Konzept der Bedeutung als Ereignis (S. FISH 1975) verbunden werden kann. Durch die Kombination verschiedener Versionen dieses Einsetzverfahrens ist es möglich, nicht nur die 'Vorerwartung' des Rezipienten aus dem bisherigen Kontext (vgl. beispielhaft W. FAULSTICH 1976), sondern auch die 'Überraschung', die durch die Rezeption von Textstellen eintritt, zu erfassen (vgl. N. GROEBEN 1980, 108f.). Für die weitere Entwicklung erscheint hier eine Kombination mit Verfahren des Text-'Kondensierens' und -

'Rearrangierens' (G. WIENOLD 1974) ergiebig und weiterführend.

Für die Analyse längerer Texte empfiehlt sich neben dem Fragebogen vor allem die semantische (Ähnlichkeits)Klassifikation, dabei unter Ökonomiegesichtspunkten besonders das Verfahren des 'free card sorting'. Dabei werden zentrale Konzepte (Begriffe aus dem literarischen Text) von der Versuchsperson frei nach der Zusammengehörigkeit in Klassen geordnet; die Auswertung mit Hilfe der hierarchischen Cluster-Analyse ergibt dann eine dem strukturalistischen Analysemodell parallele kognitive Semantikstruktur (s. H. OLDENBÜRGER 1981; R. WOLFF 1977).

Da die empirische Literaturwissenschaft bisher noch am Beginn ihrer Entwicklung steht, sind diese skizzierten Erhebungsverfahren notwendigerweise Adaptionen von Methoden anderer Forschungsdisziplinen. Für die weitere Entwicklung des empirisch-literaturwissenschaftlichen Forschungsprogramms sind sie natürlich in konkreten Untersuchungen zu kombinieren, für den literarischen Gegenstandsbereich noch besser zu adaptieren und auf lange Sicht um neue Verfahrensweisen zu erweitern.

LITERATURVERZEICHNIS

- H. ALBERT ²1969: Traktat über kritische Vernunft. Tübingen
- H. ALBERT & E. TOPITSCH (Hg.) 1971: Werturteilsstreit. Darmstadt
- W. BAUER et al. 1972: Text und Rezeption. Wirkungsanalyse zeitgenössischer Lyrik am Beispiel des Gedichtes 'Fadensonnen' von Paul Celan. Frankfurt
- M. BENSE 1964: Aesthetica. Baden-Baden
- R. BERGLER (Hg.) 1975: Das Eindrucksdifferential. Theorie und Technik. Bern
- D. E. BERLYNE (Hg.) 1974: Studies in the new experimental aesthetics. New York
- E. BETTI 1967: Allgemeine Auslegungslehre als Methodik der Geisteswissenschaften. Tübingen
- J. BORTZ 1979: Lehrbuch der Statistik für Sozialwissenschaftler. Berlin/-Heidelberg
- Chr. BÜRGER 1973: Textanalyse als Ideologiekritik. Frankfurt
- U. ECO 1973: Das offene Kunstwerk. Frankfurt
- A. L. EDWARDS 1971: Versuchsplanung in der psychologischen Forschung. Weinheim
- H. EGGERT et al. 1975: Schüler im Literaturunterricht. Ein Erfahrungsbericht. Köln
- K. EIBL 1976: Kritisch-rationale Literaturwissenschaft. München
- W. EMRICH 1963: Protest und Verheißung. Studien zur klassischen und modernen Dichtung. Frankfurt
- W. K. ESSLER 1970ff.. Wissenschaftstheorie I., II., III. Freiburg/München
- G. FETZER 1978: Familienzweist oder Paradigmawechsel? Sprachkunst IX, 333-340
- P. K. FEYERABEND 1970: Against method, outline of an anarchistic theory of knowledge. In: MSPS 4, 17-130
- P. L. FINKE 1980: Wissenschaftstheorie der empirischen Literaturwissenschaft. Braunschweig/Wiesbaden
- W. L. FISCHER 1973: Mathematische Texttheorie. In: H. L. Arnold & V. Sine-mus (Hg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München, 44-61

- S. FISH 1975: Literatur im Leser: Affektive Stilistik. In: R. Warning (Hg.): Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis. München
- E. FREY 1970: Franz Kafkas Erzählstil. Eine Demonstration neuer stilanalytischer Methoden an Kafkas Erzählung 'Ein Hungerkünstler'. Bern
- E. FREY 1974: Was ist guter Stil? Ausländische und einheimische Leserreaktionen auf literarische Textproben. In: P. U. Hohendahl (Hg.): Sozialgeschichte und Wirkungsästhetik. Dokumente zur empirischen und marxistischen Rezeptionsforschung. Frankfurt. 135-161
- H. FRIEDRICH 1956: Die Struktur der modernen Lyrik. Hamburg
- J. FRIEDRICHS 1973: Methoden empirischer Sozialforschung. Reinbek
- W. FUCKS 1968: Nach allen Regeln der Kunst. Stuttgart
- H. N. FÜGEN 1970: Die Hauptrichtungen der Literatursoziologie und ihre Methoden: Ein Beitrag zur literatursoziologischen Theorie. Bonn
- H. G. GADAMER 1960: Wahrheit und Methode. Tübingen
- K. F. GEIGER 1975: Jugendliche lesen 'Landser'-Hefte. Hinweise auf Lektürefunktionen und -wirkungen. In: G. Grimm (Hg.): Literatur und Leser. Theorien und Modelle zur Rezeption literarischer Werke. Stuttgart, 324-341
- H. GÜTTNER 1973: Logik der Interpretation. München
- G. GRIMM (Hg.) 1975: Einführung in die Rezeptionsforschung. In: Ders.: Literatur und Leser. Theorien und Modelle zur Rezeption literarischer Werke. Stuttgart, 11-84
- N. GROEBEN 1972: Literaturpsychologie. Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie. Stuttgart
- N. GROEBEN 1976: Empirische Literaturwissenschaft als Metatheorie. LILI 21, 125-145
- N. GROEBEN 1978: Zur Relevanz empirischer Konkretisationserhebung für die Literaturwissenschaft. In: S. J. Schmidt (Hg.): Empirie in Literatur- und Kunstwissenschaft. München, 43-81
- N. GROEBEN ²1980: Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft. Paradigma- durch Methodendiskussion an Untersuchungsbeispielen. Tübingen
- N. GROEBEN (Hg.) 1981: Rezeption und Interpretation. Ein interdisziplinärer Versuch am Beispiel von R. Musils 'Hasenkatastrophe'. Tübingen
- N. GROEBEN 1981a: The Empirical Study of Literature and Literary Evaluation. in: Poetics, vol. 10, 1981, 381-394.
- N. GROEBEN & B. SCHEELE 1977: Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts. Darmstadt

- N. GROEBEN & H. WESTMEYER 1975: Kriterien psychologischer Forschung. München
- A. D. DE GROOT 1969: Methodology. The Hague/Paris
- E. GÜLICH & W. RAIBLE 1977: Linguistische Textmodelle. München
- T. HERRMANN 1969: Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung. Göttingen
- H. HEUERMAN et al. (Hg.) 1975: Einleitung. In: Dies.: Literarische Rezeption. Paderborn
- H. HEUERMAN et al. 1980: Werkstruktur und Rezeptionsverhalten. Empirische Untersuchungen über den Zusammenhang von Text-, Leser- und Kontextmerkmalen. Manuskript. Braunschweig.
- H. HILLMANN 1974: Rezeption - empirisch. In: W. Dehn (Hg.): Ästhetische Erfahrung und literarisches Lernen. Frankfurt
- D. HINTZENBERG et al. 1980: Zum Literaturbegriff in der Bundesrepublik Deutschland. Braunschweig
- E. D. HIRSCH jr. 1967: Validity in interpretation. New Haven (dt. Übersetzung: München 1973)
- H. HÖRMANN 1967: Psychologie der Sprache. Berlin
- J. IHWE 1972: Linguistik in der Literaturwissenschaft. Zur Entwicklung der modernen Theorie der Literaturwissenschaft. München
- J. IHWE 1973: On the foundations of 'generative metrics'. in: Poetics, vol. 4, 1975, 367-400.
- R. INGARDEN 1931: Das literarische Kunstwerk. Halle
- R. INGARDEN 1968: Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks. Tübingen
- F. v. INGEN 1974: Die Revolte des Lesers oder Rezeption versus Interpretation. Zu Fragen der Interpretation und der Interpretationsästhetik. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 3, 83-147
- W. ISER 1971: Die Appellstruktur der Texte. Konstanz
- W. ISER 1972: Der implizite Leser. München
- W. ISER 1976. Der Akt des Lesens. München
- R. JAKOBSON & C. LEVI-STRAUSS 1972: 'Les Chats' von Baudelaire. In: H. Blumensath (Hg.): Strukturalismus in der Literaturwissenschaft. Köln, 184-201
- H. R. JAUSS 1966: Zur Frage der 'Struktureinheit' älterer und moderner Lyrik. In: R. Grimm (Hg.): Zur Lyrik-Diskussion. Darmstadt, 314-368

- H. R. JAUSS 1970: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. Frankfurt
- H. R. JAUSS 1972: Kleine Apologie der ästhetischen Erfahrung. Konstanz
- H. R. JAUSS: Negativität und Identifikation. Versuch zur Theorie der ästhetischen Erfahrung. In: H. Weinrich (Hg.): Positionen der Negativität. München, 263-339
- H. R. JAUSS 1977: Der Leser als Instanz einer neuen Geschichte der Literatur. Poetica 7
- W. KAYSER 1962: Das sprachliche Kunstwerk. Bern/München
- M. KESTING 1965: Vermessung des Labyrinths. Studien zur modernen Ästhetik. Frankfurt
- K. KNAUER 1967: Die Analyse von Feinstrukturen im sprachlichen Zeitkunstwerk. In: H. Kreuzer & R. Gunzenhäuser (Hg.): Mathematik und Dichtung. München
- E. KÖNIG 1975: Theorie der Erziehungswissenschaften, Bd. II. Normen und ihre Rechtfertigung. München
- J. v. KOLBE (Hg.) 1969: Ansichten einer künftigen Germanistik. München
- J. v. KOLBE (Hg.) 1973: Neue Ansichten einer künftigen Germanistik. München
- V. KRAFT 1950: Der Wiener Kreis. Wien
- H. KREUZER & R. GUNZENHÄUSER (Hg.) 1965/67: Mathematik und Dichtung. München
- Th. S. KUHN 1967: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt
- E. LÄMMERT 1973: Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der Literatur als Lehrgegenstand. in: J. v. Kolbe (Hg.): Neue Ansichten einer künftigen Germanistik. München
- E. LEIBFRIED 1970: Kritische Wissenschaft vom Text. Stuttgart
- J. LEVY 1967: Die Theorie des Verses - ihre mathematischen Aspekte. In: H. Kreuzer & R. Gunzenhäuser (Hg.): Mathematik und Dichtung. München, 211-232
- H. LINK 1973: 'Die Appellstruktur der Texte' und ein 'Paradigmawechsel in der Literaturwissenschaft'? Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 17, 532-583
- H. LINK 1976: Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme. Stuttgart
- R. LITSCH & J. KRIZ 1978: Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse. Reinbek

- J. MUKAROVSKY 1970: Kapitel aus der Ästhetik. Frankfurt
- J. MUKAROVSKY 1974: Studien zur strukturalistischen Ästhetik und Poetik. München
- H. OLDENBÜRGER 1981: Zur Konkretisationserhebung literarischer Texte und hermeneutischer Deutungshypothesen durch Sortierung und Netzwerkbildung. In: N. Groeben (Hg.): Rezeption und Interpretation. Ein interdisziplinärer Versuch am Beispiel von R. Musils 'Hasenkatastrophe'. Tübingen
- K. D. OPP 1970: Methodologie der Sozialwissenschaften. Hamburg
- G. PASTERNAK 1975: Theorienbildung in der Literaturwissenschaft. München
- L. PAUL 1973: Formalistische Verfahren der Textbeschreibung. In: H. L. Arnold & v. Sinemus (Hg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München, 61-72
- R. POSNER 1972: Strukturalismus in der Gedichtinterpretation. In: H. Blumensath (Hg.): Strukturalismus in der Literaturwissenschaft. Köln, 202-242
- R. PRIM & H. TILMAN 1973: Grundlagen einer kritisch-rationalen Sozialwissenschaft. Heidelberg
- B. RIEGER 1971: Wort- und Motivkreise als Konstituenten lyrischer Umgebungsfelder. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik IV, 23-42
- B. RIEGER 1972: Warum mengenorientierte Textwissenschaft? LILI 8, 11-28
- B. ROLLETT & M. BARTRAM (Hg.) 1976: Einführung in die hierarchische Clusteranalyse. Stuttgart
- L. SACHS 1972: Statistische Auswertungsverfahren. Berlin/Heidelberg
- J. P. SARTRE 1974: Autor Leser. In: P. U. Hohendahl (Hg.): Sozialgeschichte und Wirkungsästhetik. Dokumente zur empirischen und marxistischen Rezeptionsforschung. Frankfurt. 166-185
- S. J. SCHMIDT 1971: Ästhetizität, philosophische Beiträge zu einer Theorie des Ästhetischen. München
- S. J. SCHMIDT 1973: Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation. München
- S. J. SCHMIDT 1974: Elemente einer textpoetischen Theorie und Anwendung. München
- S. J. SCHMIDT 1975: Literaturwissenschaft als argumentierende Wissenschaft. München
- S. J. SCHMIDT 1980: Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft, Bd. I. Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur. Braunschweig.

- S. J. SCHMIDT & R. ZOBEL 1980: Textkomplexität und Leserverhalten. Braunschweig, in: Hintzenberg et al. 1980
- S. J. SCHMIDT & R. ZOBEL 1983: Empirische Untersuchungen zu Persönlichkeitsvariablen von Literaturproduzenten. Braunschweig
- E. SCHWARZ 1970: Experimentelle und quasiexperimentelle Anordnungen in der Unterrichtsforschung. In: K. Ingenkamp & E. Parey (Hg.): Handbuch der Unterrichtsforschung, Teil I. Weinheim, 445-631
- C. SELTZ et al. 1972: Untersuchungsmethoden der Sozialforschung. Neuwied
- J. G. SNIDER & Ch. E. OSGOOD (Hg.) 1969: Semantic Differential Technique. A Sourcebook. Chicago
- E. STAIGER 1967: Die Kunst der Interpretation. In: H. Enders (Hg.): Die Werkinterpretation. Darmstadt, 146-168
- W. STEGMÜLLER 1969ff.: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. I., II.1., II.2., IV.. Berlin/Heidelberg/New York
- W. STEGMÜLLER 1973: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie, Bd. II. Theorie und Erfahrung, 2. Halbband: Theorienstrukturen und Theoriendynamik. Berlin
- H. STEINMETZ 1974: Rezeption und Interpretation. Versuch einer Abgrenzung. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, 37-81
- J. STRELKA 1968: Methodologie der Literaturwissenschaft. Tübingen
- G. TER-NEDDEN 1980: Über die Wiederkehr poetischer Fiktionen der Interpretation. In: H. G. Soeffner (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, München
- P. THORNDYKE 1977: Cognitive structures in comprehension and memory of narrative discourse. Cognitive Psychology 9, 77-110
- R. VIEHOFF 1976: Über einen Versuch, den Erwartungshorizont zeitgenössischer Literaturkritik empirisch zu objektivieren. LILI 21, 96-124
- G. WALDMANN 1976: Kommunikationsästhetik 1. Die Ideologie der Erzählform. München
- O. WALZEL 1923: Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters. Berlin
- R. WELLEK & A. WARREN 1963: Theorie der Literatur. Berlin
- G. WIENOLD 1972: Semiotik der Literatur. Frankfurt
- G. WIENOLD 1974: Textverarbeitung. Überlegungen zur Kategorienbildung in einer strukturellen Literaturgeschichte. In: P. U. Hohendahl (Hg.): Sozialgeschichte und Wirkungsästhetik. Dokumente zur empirischen und marxistischen Rezeptionsforschung. Frankfurt

- B. J. WINER 1962: Statistical principles in experimental design. New York
- R. WOLFF 1977: Strukturalismus und Assoziationspsychologie. Empirisch-pragmatische Literaturwissenschaft im Experiment: Baudelaires 'Les Chats'. Tübingen
- R. WOLFF & N. GROEBEN 1981: Die Empirisierung hermeneutischer Verfahren in der Literaturwissenschaft: Möglichkeiten und Grenzen. In: H. Kreuzer & R. Viehoff (Hg.): Empirische Methoden in der Literaturwissenschaft. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 27-51